Nr. 226 — Jahrgang 12 · Einzelnummer 0,20 Zl. · Sonntag, den 2. Oktober 1927

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

London gegen eine Verständigung Paris mit Moskau

England als „Hüter“ der Völkerbundsbeschlüsse — Die Verschärfung der Rakowski-Affäre

Nationale Begeisterung oder soziale Befreiung?

Randbemerkungen zum Besuch des Staatspräsidenten.

Der Staatspräsident Moscicki wird einige Tage in Oberschlesien weilen, um an einer Reihe von Festlichkeiten teilzunehmen. Er ist hier kein Unbekannter, wurde er doch zur Leitung der Stickstoffwerke berufen, bis ihn Pilsudskis Freundschaft auf diesen höchsten Staatsposten setzte, den die polnische Republik zu vergeben hat. Damals war noch innerhalb der Arbeiterklasse helle Begeisterung über die Tage, die dem Maiumsturz folgten, Tage der Lösung sozialer Probleme? Und die Hoffnungen waren nicht unberechtigt, denn dem gegenwärtigen Staatspräsidenten ging der Ruf eines aufrechten Demokraten mit sozialistischer Vergangenheit voraus. Aber der Verlauf der Ereignisse in Polen hat uns mit aller Deutlichkeit belehrt, daß es zwischen nationaler Begeisterung und sozialer Befreiung gewaltige Triebkräfte gibt, die sich nicht mit der Aenderung der Kabinette vollziehen lassen. Die Begeisterung ist verflogen, übrig geblieben die traurige Wirklichkeit, daß die Befreiung der Arbeiterklasse, nur das Werk der Arbeiter selbst sein muß. Fern liegt es uns, die Festtage durch Predigung des Klassenhasses trüben zu wollen, aber die sozialen Gegensätze aufzuzeigen, die die Arbeiterklasse von solchen Festlichkeiten trennen, erscheint uns oberste Pflicht! Denn wenn die wirklichen Träger des nationalen Gedankens allein ohne die Dekoration der Arbeitermassen ihre Festlichkeiten feiern sollten, so würde erst deutlich zum Ausdruck kommen, wie die soziale Scheidung in diesem oberschlesischen Proletariergebiet aussieht. Aber Arbeiter werden es sein, die den ganzen Festlichkeiten durch die Anwesenheit der Massen, erst den Stempel nationaler Begeisterung aufprägen werden, die sich noch nicht bewußt sind, daß alles nur Schein ist und daß durch diese Festlichkeiten nichts an ihrer sozialen Befreiung an ihrem Los geändert wird. Wollen diese Arbeitermassen einmal Anteil am gegenwärtigen Staat haben, dann müssen sie die Grundformen dieses privatkapitalistischen Staates ändern und durch Ergreifung der politischen Macht, eine Gesellschaftsordnung errichten, in welcher ihnen erst die Lebensexistenz und die politische Freiheit gesichert sein wird. Wer von der heutigen Staatsform die soziale Befreiung erwartet, dem mögen nationale Festlichkeiten genügen.

Denkmalsenthüllungen, Stadionsweihen, begeisternde nationale Reden, das wird das Programm der kommenden Tage sein und nur die wenigsten Arbeiter merken, daß all diese Erscheinung nur die sozialen Probleme verwischen sollen. Denn was nützt uns die schönste patriotische Rede, wenn wir auf den Straßen Tausende von Arbeitslosen sehen, denen der Staat nicht zu helfen vermag. Was nützt es uns, zu hören, daß so und so viel Festessen zu Ehren des Präsidenten gegeben werden, während Tausende von Arbeitslosen nicht wissen, wie sie den Hunger ihrer darbenden Kinder stillen sollen. Gewiß ist daran nicht der Staatspräsident schuld, aber hat man an seine Anwesenheit gedacht, warum auch nicht an die Hungernden, die mindestens so gute Staatsbürger sind, wie manche der geladenen Gäste, die an den Feierlichkeiten teilnehmen. Sie haben bestimmt nicht daran schuld, daß sie infolge der Wirtschaftskrise auf der Straße liegen, andere Tausende trotz Arbeit nicht soviel verdienen, um die Lebensexistenz genügend bestreiten zu können. Keines der Städte, Königshütte, Bielsko oder Myslowitz hat daran gedacht, anläßlich der Anwesenheit des Staatspräsidenten auch der Hungernden zu gedenken, auch für sie eine Feierlichkeit zu veranstalten. Und die soziale Scheidung kommt auch schon dadurch zum Ausdruck, daß nicht jeder Staatsbürger die Ehre hat, den Staatspräsidenten zu sehen, denn zu seiner Begrüßung sind reinliche Scheidungen vollzogen, nur der, der mit einem Polizeiausweis versehen ist, kann die Ehre genießen, am Kattowitzer Bahnhof den Staatspräsidenten begrüßen zu dürfen und die Auslese derer, die an dem Festessen teilnehmen, ist so gering und die Arbeiterschaft, wenn solche sich verirren sollte, so bescheiden, daß man über sie hinwegsehen wird. Aber dies ist leider nicht anders in unserer Zeit der privatkapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsform.

Wir wollen den Frieden, so versichern uns die Staatsmänner Polens und in Genf war man sogar bemüht, einen Garantiepakt zu schaffen, um alle Kriege ein für alle Mal zu unterbinden. Und in Wirklichkeit enthüllt man in Königshütte ein Denkmal, welches nichts anderes, als eine Begeisterung zum Kriege darstellt. Ein Arbeitsmann wendet sich dort auf hohem Postament vom Ambos weg, um mit dem Schwert in der Hand, den Blick gegen Beuthen gewendet, ein nationales Moment gegen den Erbfeind jenseits der Grenze zu stellen. Ein Friedenssymbol? Und man wird es gewiß nicht an Reden fehlen lassen, die für den Nachbar jenseits der Grenze bestimmt sind. Und doch weiß jeder Arbeiter, trotz des Denkmals, daß nicht Kriegstaumel uns die soziale Befreiung bringen kann, sondern wirtschaftliche Wiederaufbauarbeit und Verständigung mit unserem Nachbarn. Gewiß hat sich der Staatspräsident, trotz der Pommerellenschen Reden, bisher weise zurückgehalten und hoffentlich unterlaufen ihm nicht Entgleisungen, wie Hindenburg bei der Tannenbergfeier. In Bielsko wird man den ermordeten Staatspräsidenten Narutowicz feiern, einen Mann und Freund Pilsudskis, der dem polnischen Nationalismus zur Rettung der Demokratie als Opfer gefallen ist. Man wird gewiß die Gelegenheit benutzen, um die Demokratie hervorzuheben und die Wirklichkeit beweist uns, wie Verfassung und Demokratie bei uns gehandhabt werden, wie der Parlamentarismus, die Grundlage jeder Demokratie, von den heutigen Staatsmännern eingeschätzt werden. Das sind Momente, die im Interesse der Arbeiterklasse aufgezeigt werden müssen, gerade dann, wo es gilt, sie national zu begeistern. Ohne Demokratie gibt und wird es nicht einen Aufstieg der Arbeiterklasse geben und darum heben wir diese Tatsache hervor. Wir sind weit davon entfernt, diese Tatsachen zu registrieren, um die Klassengegensätze zu verschärfen. Sie sind da, ein Erzeugnis der heutigen Staats- und Wirtschaftsordnung, die keine nationalen Festlichkeiten zu verwischen in der Lage sind.

Mit aller Deutlichkeit muß der Arbeiterschaft gesagt werden, daß sie über der nationalen Begeisterung, ihr soziales Los nicht vergessen darf. Wir verweisen nur darauf, daß sich in den polnischen und deutschen Bourgeoisiekreisen immer eine Verständigung findet, wenn es gegen die Arbeiterschaft geht. Die Arbeiterklasse aber füttert man mit nationalen Phrasen, um sie von ihrer eigentlichen Aufgabe, der sozialen Befreiung, fern zu halten. Und darum erheben wir den Ruf, weit mehr, wie alle Festlichkeiten, liegt uns die soziale Befreiung, die Verständigung zwischen deutschen und polnischen Arbeitern, um gerüstet zu sein, wenn es gilt, den Kampf um die Demokratie auszutragen! Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch darauf verweisen, welches Los dem deutschen Arbeiter blüht, der sich offen zu seiner Nationalität bekennt und auch da werden wohl schöne Worte fallen, aber denen nie Taten folgen werden. Wird sich jemand finden, der anläßlich der ganzen Festlichkeiten auch hier dem Staatspräsidenten ein kluges Wort sagt, daß hier dringend ein neuer Kurs notwendig ist? Aber darauf wird man vergeblich warten. Und uns werden all diese Festlichkeiten nicht täuschen, wir müssen bei all dem an den Ausbau unserer politischen, gewerkschaftlichen und kulturellen Organisationen denken, die für uns die Grundsteine der sozialen Befreiung sind. In diesem Sinne wollen wir die Anwesenheit des Staatspräsidenten in Oberschlesien ehren. —II.

London. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ weist darauf hin, daß die Annahme der sowjetrussischen Vorschläge durch Frankreich bedeuten würde, daß Paris sich damit in mindestens drei wichtigen Punkten im Gegensatz zu den Verpflichtungen auf Grund des Völkerbundsstatutes stellen würde. Diese drei Verstöße würde der Korrespondent sehen:

1. In einer französischen Neutralität im Falle eines Krieges mit Sowjetrußland,
2. in einer formalen Anerkennung der gegenwärtigen Grenzen der Sowjetrepublik einschließlich der kaukasischen Republik, die gegenwärtig nur durch militärische Okupation und ein Regime des Terrors gegen den Willen der Bevölkerung durch Sowjetrußland aufrechterhalten werden.
3. in einem französischen Versprechen, an wirtschaftlichen Maßnahmen gegen Rußland, die einer Blokade, einem Boykott usw. nicht teilzunehmen.

Die Rakowski-Affäre vor dem französischen Kabinett

Paris. Unter den Fragen, mit denen sich der Ministerrat in Rambouillat unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik, Doumergue, beschäftigen wird, nimmt einen nicht geringen Raum das russische Problem ein. Wie der offiziöse „Petit Parisien“ zu berichten weiß, wurde der französische Botschafter in Moskau, Herbette, vor zwei Tagen beauftragt, seine letzte Demarche über die Abberufung des russischen Botschafters in Paris, Rakowski, in einer bestimmten Form zu wiederholen, und diesmal dem russischen Kommissar für auswärtige Angelegenheiten klar zu verstehen zu geben, daß das weitere Verbleiben Rakowskis in Paris nur ein Hindernis für die im Gange befindlichen Verhandlungen bilden könnte, nachdem sich ein Teil der französischen Oeffentlichkeit gegen Rakowski gewandt habe. Die Antwort der Sowjet auf diesen neuerlichen französischen Schritt liegt noch nicht vor, bemerkt das Blatt. Aber es sei nicht ausgeschlossen, daß sich die Regierung von Moskau, nachdem sich die Stellung von Rakowski immer schwieriger gestaltet und andererseits eine Verschlechterung der französisch-russischen Beziehungen vermeiden möchte, sich schließlich doch für die Ersetzung Rakowskis entscheidet. Der Matin führt seine, gegenüber einem diplomatischen Vertreter eines fremden Staates vereinzelt darstehende Sprache fort. Es ist ganz nebensächlich, schreibt das Blatt, ob Rakowski begreifen will, oder nicht. Es kümmert sich auch niemand um die Meinung Rakowskis Nachdem über ihn die Quarantäne verhängt worden ist, wird er schließlich von selbst gehen oder der Gewalt weichen müssen.

Die Anleihe-Rätsel

Warschau. Die Anleiheverhandlungen bilden nach wie vor die Sensation des Tages. Nachdem die amerikanischen Delegierten sich Freitag früh auf Radiotelegraphischem Wege wegen neuer Instruktionen mit Neuyork in Verbindung gesetzt hatten, dauerten die Verhandlungen zwischen ihnen und den Vertretern der poln. Regierung fast ununterbrochen bis zum Abend an. Eine endgültige Entscheidung ist noch immer nicht gefallen. Hauptgegenstand der Verhandlungen bildet die Frage des Emissionskurses. Allem Anschein nach verursachen aber auch auf politischem Gebiet liegende Bedingungen gewisse Schwierigkeiten, da die im Ministerratpräsidium tagende Konferenz mehrfach unterbrochen wurde, und durch den Vertreter des Vizeprämiers Bartel neue Instruktionen von Marschall Pilsudski eingeholt werden mußten.

Um den lettländisch-russischen Handelsvertrag

Riga. Entgegen der ursprünglichen Absicht hat die Regierung davon abgesehen, den viel umstrittenen Handelsvertrag mit Rußland als ersten Punkt auf die Tagesordnung der am 7. Oktober stattfindenden ersten Parlamentssitzung zu setzen. Die Führer der Opposition erblicken darin ein Verschleppungsmanöver und beabsichtigen eine Interpellation über die Außenpolitik einzubringen. Der kürzlich aus der sozialdemokratischen Partei ausgeschlossene Dr. Menders glaubt nicht, daß der Vertrag im Parlament eine Mehrheit finden wird.

Ein Mittelmeer-Locarno?

Die Zusammenkunft Chamberlain-Primo de Rivera.

London. Die englischen Morgenblätter bringen zu der überraschenden Zusammenkunft Chamberlains mit Primo de Rivera nur spärliche Berichte. Die „Times“ behaupten, daß die beiden Staatsmänner vor allem die Tanger-Frage besprechen werden und weisen alle Kombinationen über ein Mittelmeer-Locarno zurück. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ hält den britischen Standpunkt in der Tanger-Frage für völlig unverändert. Es dürfe nur ein Tanger auf breitester internationaler Basis geben. Die „Westminster Gazette“ weist darauf hin, daß die strenge Handhabung der spanischen Zensur und das Stillschweigen des Forreign Office die sensationelle Auslegung der Zusammenkunft des englischen Außenministers mit Primo de Rivera noch steigern.

Neue Religionskämpfe in Indien

London. In Dehra Dun kam es, wie aus Bagdad gemeldet wird, während einer Hindu-Prozession zu blutigen Zusammenstößen zwischen Hindus und Mohammedanern. Zwei Personen wurden getötet und 31 verletzt. Ein Wolkenbruch machte dem Kampf, dem die Polizei machtlos gegenüberstand, noch rechtzeitig ein Ende.

Der Führer der „Roten Lanzen“ ermordet

Charbin. Wie aus Swatau gemeldet wird, wurde der Führer der „Roten Lanzen“ in China, Li, auf der Straße von einem unbekannten Täter erschossen.

Matteottis Familie zwangsisoliert

Abgesperrt und bedroht.

Brüssel. Der Dichter Romain Rolland hat dem Brüsseler „Peuple" folgendes geschrieben:

„Die arme junge Frau Matteotti ist in Rom mit ihren kleinen Kindern von der Oeffentlichkeit abgeschlossen, niemand kann an sie herankommen, und sie weiß nicht, was draußen in der Welt vorgeht. Noch vor zwei oder drei Monaten hatte sie keine Ahnung von der Ehrung, die dem Andenken ihres Mannes außerhalb Italiens zuteil wird. Wie glücklich wäre sie, hätte sie Kenntnis von der großen Matteotti-Feier der Sozialistischen Arbeiter-Internationale vor kurzem in Brüssel. Aber wem wird es gelingen, ihr Nachricht zu bringen? Ihre wenigen treuen Freunde sind deportiert worden sie selbst ist bedroht und die Drohung könnte zur Wirklichkeit werden, wenn man erführe daß sie mit Antifaschisten im Ausland in Verbindung steht."

Weißgardistische Bluttaten in Litauen

Erschießung von Gefangenen.

Von der litauischen Grenze wird berichtet:

Die blutige Repression des mißglückten Aufstandes dauert fort. Der letzte bekannte Fall betrifft die Erschießung eines zwanzigjährigen Jugendgenossen Kasys Maschejka, der als ruhiger Werber für die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften unter den Arbeitern seines Wohnbezirks außerordentlich beliebt war. Maschejka war wegen Beteiligung an der Aufstandsbewegung verhaftet worden und wurde gefesselt von zwei Polizisten von der Stadt Wilkawischkis nach der Stadt Mariampol geführt. Unterwegs wurde er von den Polizisten erschossen. Dieser Mord ist anscheinend auf höheren Befehl zurückzuführen, denn seiner Jugend wegen hätte Genosse Maschejka auch vom Feldgericht nicht zum Tode verurteilt werden können. Einer der beiden Polizisten, die die Bluttat verübt haben, hatte bereits im Jahre 1926 einen jungen sozialdemokratischen Lehrer, einen Genossen Batis, erschossen.

Ueber den Tod des Kownoer Stadtverordneten Genossen Milkuski wird jetzt bekannt, daß unser geflüchtete Genosse, nachdem er umzingelt worden war, sich ergeben wollte, trotzdem aber von den Polizisten erschossen wurde. Die Version, wonach er in einem Feuerkampf den Tod fand, ist nachträglich von den Behörden erfunden worden.

Der Papst segnet die Legionäre

Weil ihr Eingreifen in den Krieg die Entscheidung gebracht habe!

Rom. Die Ansprache des Papstes an die Vertreter der Amerikanischen Legion wird von dem amtlichen Organ des Heiligen Stuhls, dem „Osservatore Romano", in folgender Fassung veröffentlicht: Der Papst sei glücklich, sie zu sehen und ihnen seinen Segen zu erteilen. Ihre Anwesenheit erinnere an zwei sehr bedeutende Tatsachen der Weltgeschichte, an den Weltkrieg und an die entscheidende Einmischung des ganz jungen Amerika in die Angelegenheiten der Alten Welt, nicht nur mit seinen unermeßlichen Hilfsmitteln, sondern auch mit viel verflossenem Blut und zahlreichen geopferten Menschenleben.

Die Heidelberger Besprechungen Dr. Wirths

Berlin. Ueber die am Donnerstag in Heidelberg zwischen Dr. Wirth und anderen Zentrumsabgeordneten abgehaltene Besprechung weiß die „Germania" zu berichten, daß es sich hierbei im Gegensatz zu anderslautenden Meldungen nicht um eine Sonderkonferenz mit einer Spitze gegen die Freiburger Tagung gehandelt habe, sondern daß diese Besprechung von langer Hand vorbereitet gewesen sei und einen Versuch dargestellt habe, die verschiedenen Meinungen, die in der Oeffentlichkeit in der Schulfrage laut geworden seien, auf eine mit der Politik der Partei in Einklang stehende Linie zu bringen. Gleichzeitig habe damit erreicht werden sollen, daß die öffentliche Diskussion von allen möglichen Fällen in ein ruhiges Gremium verlegt werde, wo eine sachliche Aussprache eher möglich sei als in den Spalten demokratischer Blätter. Das sei die Absicht der Veranstalter gewesen, denen jede Demonstration gegen irgendeine Parteiinstanz ferngelegen habe. Die Konferenz sei sich darin einig gewesen, daß durch positive Mitarbeit an dem vorliegenden Reichsschulgesetzentwurf noch vorhandene Bedenken aufgestellt und eine Lösung gefunden werden könnte, die sowohl den religiösen Belangen des katholischen Volksteiles, wie seinen Aufgaben und Verantwortlichkeiten im Rahmen der Volksgesamtheit gerecht werde.

Gefangenen-Meuterei in Tulon

Paris. Im Marinegefängnis in Tulon kam es Freitag zu einer schweren Meuterei. Etwa 100 Häftlinge schlugen die Türen und Fenster ihrer Zellen ein und nahmen gegenüber der Wache drohende Haltung an, daß Marine-Gendarmerie- und Militärabteilungen herbeigerufen werden mußten. In einen Saal gedrängt, mußten sich die Meuterer schließlich ergeben. Sie wurden unter starker militärischer Bewachung in das Ford Malbousquet überführt, wo sie ihre Aburteilung abzuwarten haben. Die Meuterer stimmten bei ihrer Verhaftung revolutionäre Lieder an und brachten Hochrufe auf den kommunistischen Abgeordneten Marty aus.

•

Die Marinemeuterei in Tulon, die nach dem Bericht des „Matin" einen ausgesprochen kommunistisch-revolutionären Charakter hatte, hat auch zu einem mehrfachen Zusammenstoß der Polizei mit der Zivilbevölkerung geführt, die sich auf die Nachricht von den Unruhen vor dem Gefängnis ansammelte. Die Kunde von der Meuterei der Häftlinge im Marine-Gefängnis verbreitete sich rasch unter den Arbeitern der Marinewerkstätten, die sich nach Beendigung ihrer Arbeit vor dem Haupttor des Gefängnisses versammelten und zugunsten der Meuterer demonstrierten, wobei sie die Internationale sangen. Polizei und Gendarmerie unter dem Kommando eines Gendarmerie-Hauptmannes mußten mehrfach einschreiten, bis es ihr gelang, die Demonstranten auseinander zu jagen.

Frankreichs Antwort an Amerika

London. Wie Exchange Telegraph aus Paris berichtet, ist der französische Ministerrat zu dem Entschluß gekommen, der amerikanischen Regierung zu antworten, daß Frankreich den Vereinigten Staaten keine wirtschaftliche Sonderkonzession gewähren könne, ohne von der amerikanischen Regierung die formale Zusage zu erhalten, daß in den kommenden Verhandlungen eine entsprechende Gegenkonzession gemacht wird. Die französische Regierung sei der Auffassung, daß Frankreich den Vereinigten Staaten die Meistbegünstigungsklausel nur zugestehen könnte, wenn Amerika Frankreich die gleiche Vergünstigung gewährt, da sonst andere europäische Nationen, z. B. Deutschland, berechtigt wären, ebenfalls eine Sonderbehandlung zu verlangen.

Portugisisch-englisches Kolonialgeschäft

Berlin. Nach einer Meldung des „Berliner Tageblatts" aus Madrid enthüllt der frühere portugisische Kolonialminister Correira Da Silva eine großangelegte Aktion durch die wesentliche portugisische Hoheitsrechte in Mozambique an England übertragen werden. Der wichtige Handelshafen Boira der zugleich Ausgangspunkt der bedeutendsten afrikanischen Bahnen ist, soll danach durch Ausnutzung eines in dem Vertrag an eine englische Gesellschaft enthaltenen Paragraphen in englische Hand gekommen sein. Da auch die bei Boira das Meer erreichende Bahnlinie englischer Besitz ist, würde das portugisische Mozambique dadurch völlig von einer englischen Einflußzone durchbrochen. In Lissabon wird davon gesprochen, daß das Geschäft durch die Hergabe von „Millionengeldern" zustande gekommen sei.

Moskaus Kampf gegen die Opposition

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, sollen die 14 ausgeschlossenen Kommunisten schon Sonntag vor das Parteigericht gestellt werden. Weiter wird mitgeteilt, daß in Odessa, Kiew, Tiflis noch ungefähr 35 Kommunisten ausgeschlossen werden. Stalin behauptet, daß mit diesem Schlag die ganze Opposition vollkommen vor den Parteimassen kompromittiert ist und daß diese die Führer auf dem Parteikongreß nicht mehr wählen werde.

Großer Bombenfund auf einem Pariser Friedhof

Paris. Auf einem alten Friedhof in einem Pariser Arbeiterviertel wurden 300 Bomben gefunden, ähnlich den Sprengkörpern, die bei dem Attentat gegen den Schnellzug Marseille—Nizza verwendet wurden. Die Polizei vermutet, daß es sich um ein geheimes Waffenlager italienischer Anarchisten handelt.

Die PPS. und die deutsch-polnische Grenzfrage

Der „Robotnik" vom 29. September enthält zwei Artikel, die sich mit Deutschland befassen. Der eine entstammt der Feder des Senators Stanislaw Posner und beschäftigt sich mit den Enthüllungen der „Menschheit". Senator Posner geht sehr scharf mit dem Außenminister Stresemann ins Gericht. Den zweiten Artikel hat kein geringerer als Abg. Dr. Diamand geschrieben. Es ist dies ein Brief Dr. Diamands an die Deutsche Sozialdemokratie, in dem sich Dr. Diamand über die deutsch-polnische Grenzfrage ausläßt. Er nimmt darin Stellung zu der vom Reichstagspräsidenten Löbe in Paris geäußerten Ansichten über die Grenzfrage sowie zur Erklärung Breitscheids in Genf. — Der scharfe Ton der beiden Artikel muß Befremden erregen.

Die Danziger Eisenbahner gegen Polen

Danzig. In einer Versammlung der Danziger Eisenbahnbeamten wurden über die Lage der Danziger Eisenbahner im Bereich der polnischen Eisenbahndirektion Danzig recht beachtenswerte Mitteilungen gemacht. So führt die Danziger Gewerkschaft gegen die polnische Eisenbahnverwaltung in Danzig zur Zeit 49 Prozesse, weil die polnische Verwaltung, die durch Verträge und Entscheidungen festgelegten Forderungen der Danziger Eisenbahner nicht anerkennen will. Die Einleitung einer weiteren größeren Zahl von Prozessen steht bevor. Es handelt sich in der Hauptsache um Nachzahlungen von Gehaltsunterschieden. Auch die Einstellung und Beförderung von Danzigern sind stark im Rückstand, trotzdem bereits seit April 1925 eine große Anzahl von Stellen frei ist. Dennoch werden unkündbare Einstellungen von Danzigern durch die polnischen Behörden zurückgehalten. Die Verschiebung der Entscheidung und das Klagerecht der Danziger Eisenbahnbeamten auf der Tagung des Völkerbundsrates löst allgemeine Entrüstung in der Versammlung aus. Die Versammlung legte in Entschließungen ihre Meinung zu den verschiedenen Beschwerden nieder. Es wurde der Danziger Senat aufgefordert, dahin zu wirken, daß das Gutachten des Haager Schiedsgerichtes mit möglichster Beschleunigung erstattet wird, damit die Angelegenheit noch auf der Dezembertagung des Völkerbundsrates erledigt werden kann. Weiter wurde gefordert, daß die teilweise schon seit 1925 rückständigen Ernennungen und Beförderungen von Danzigern ohne weitere Verzögerung durch die polnischen Behörden durchgeführt werden. Schließlich wurde gegen alle polnischen Versuche. die Koalitionsfreiheit der Danziger deutschen Eisenbahner einzuschränken, entschieden Einspruch erhoben.

Neue Offensive Tschangtsolins gegen Feng

London. Nach Meldungen aus Peking hat Marschall Tschangtsolin eine neue Offensive gegen General Feng eingeleitet, dessen Truppen sich von der Provinz Schansi aus, nordwärts bewegen. In Peking sind zwei Eisenbahnzüge mit Flüchtlingen eingetroffen. Tschangtsolin hat einen Teil seiner Truppen entlang der Eisenbahn westwärts von Peking in Marsch gesetzt. Andere Verbände sind nach Kalgan unterwegs, um den Nordwesten gegen Umgehungsmanöver Fengs zu schützen. Der jetzige Zeitpunkt wurde für die Offensive gewählt, da Tschangtsolin glaubt, daß im Augenblick keine Gefahr von den Südtruppen droht. Die Hoffnung des Marschalls. daß sich General Yen Hsi dem Vormarsch anschließen wird, hat sich nicht erfüllt. Yen Hsi hat im letzten Augenblick eine Zusammenarbeit mit Tschangtsolin abgelehnt.

Eine jugoslawische Note an Bulgarien

Wien. Wie die „Neue Freie Presse" aus Sofia meldet, überreichte Freitag der jugoslawische Gesandte dem Generalsekretär des Außenministeriums eine Verbal-Note, in der die jugoslawische Regierung von dem Inhalt der Dokumente Kenntnis gibt, die letzthin bei Gefangenen und getöteten mazedonischen Bandenmitgliedern gefunden wurden und beweisen, daß diese Bande mit bulgarischen Kreisen in Verbindung gestanden haben. Die Note enthält keinen Protest, sondern beschränkt sich vielmehr auf die bloße Mitteilung des Inhalts der aufgefundenen Dokumente. In Sofioter unterrichteten Kreisen glaubt man, daß die Angelegenheit keine Weiterungen haben wird.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

61)

Darauf stieg er zum zweiten Stockwerk hinauf und ging zum Ende des Ganges, wo er eine fast unsichtbare Tür aufschloß.

Eine Stahltür öffnete sich, und er betrat eine Zimmerreihe, die nicht auf der Liste der Fremdenzimmer stand. Die Zimmerreihe bestand aus zwei Wohnräumen, einem Badezimmer und einer kleinen Küche und war Cravels Winterquartier, wenn das Hotel geschlossen war. Er schloß die Stahltür und ging in den kleineren der beiden Räume. Ein Mädchen lag auf dem Bette, vollständig regungslos und anscheinend leblos, denn das leichte Heben und Senken der Brust konnte nur von einem genauen Beobachter entdeckt werden. Er hob ihren Arm hoch und untersuchte die drei Stiche, deren einer ganz frisch war. Auf dem Tische neben dem Bett befand sich eine kleine grüne Flasche und eine Spritze. Er hob eins ihrer Augenlider mit dem Finger, und, als er sah, daß sie nicht zurückschrak, ging er mit einem zufriedenen Gesicht ins andere Zimmer.

Darin war niemand. Er las einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, der auf dem Tische lag, und verbrannte ihn im Kaminfeuer.

Wo steckte der Vetter Long? Das war das Rätsel, das ihn beschäftigte. Auf dem Zettel war er nicht erwähnt worden. Er nahm den Revolver des Detektivs aus der Tasche und untersuchte ihn neugierig. Dann legte er ihn auf den Tisch, der hinter ihm stand, denn schon der Anblick des Revolvers erhöhte seine Besorgnis. Lange saß er, eine Zigarette rauchend, und stützte sich mit gekreuzten Armen auf die Tischkante. Sein besorgter Blick schweifte zum Fenster hinaus, wo er einen Teil einer Mauer und den Golfplatz sehen konnte. Angenommen, der Vetter war tot, und man hatte ihn, nachdem der Zettel geschrieben worden war, irgendwohin entfernt. Die Behörden würden erst spät am Morgen nach ihm zu suchen anfangen. Man würde dann den Wagen im Fluß finden, und Rouchs Körper würde das Absuchen des Flußlaufs nach sich ziehen. All das würde Zeit in Anspruch nehmen.

Er fragte sich auch, was mit Alice geschehen war. Weshalb kehrte sie nach der Stadtwohnung zurück und kam nicht nach Heartsease, um ihren Teil der Krisis auf sich zu nehmen? Alice war ihm ein Rätsel. Sie war ebenso hart und gewissenlos wie alle anderen gewesen, war allen Gefahren begegnet und hatte nichts gefürchtet. Jetzt aber, in einem Augenblick, wo sie von so großer Hilfe sein konnte, versagte sie.

Eine Stimme rief ihn vom Erdgeschoß her. Schnell öffnete er die Tür und lief zum Geländer, von wo aus er die Halle übersehen konnte. Es war seine Schwester. Sie stand da in ihrer durchnäßten Kleidung und schaute zu ihm hinauf.

„Komm herunter!" sagte sie, und er gehorchte.

„Wo warst du?"

Sie unterbrach ihn mit einer Handbewegung, die Ungeduld verriet.

„Wo ist Long?"

Er schüttelte den Kopf.

„Ich weiß es nicht, er ist entschlüpft."

Sie glaubte ihm nicht — schon der Umstand, daß sie keine weiteren Fragen an ihn stellte, bewies ihm das.

„Ich bin auf der Landstraße nach Sunningdale gewesen und habe etwas gefunden — den Chauffeur einer Autodroschke!"

Die Stirn Cravels legte sich in Falten.

„Sei nicht geheimnisvoller, als es nötig ist!" brummte er. „Was hat der Chauffeur einer Autodroschke mit mir zu tun?"

„Sehr viel, wie mir scheint", antwortete sie. „Er stand an dem Ende der Gasse, die am Park entlang läuft, und er schien mit sich sehr zufrieden zu sein. Sein Wagen stand unter den Eichen, und er sagte, daß er schon kurz nach Mitternacht dagewesen wäre. Er hatte jemand hergefahren."

„Wen?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Das wollte ich eben wissen. Ich habe versucht, es aus ihm herauszubekommen, aber ich konnte nichts von ihm erfahren. Ein grauhaariger Mann, der ihn in Berkeley Square angenommen hatte — das war alles, was er sagte. Da ist jemand im Haus, von dem du keine Ahnung hast."

Seine Augen blinzelten vor Verwirrung.

„Hat sich was!" fuhr er auf. „Es ist niemand hier mit Ausnahme ..."

Sie wußte, warum er zögerte.

„Also ist sie da! Du spielst mit Feuer — und sehr gefährlichem Feuer!" sagte sie eindringlich. „Versuch', aus der Sache herauszukommen, Junge, denn in einer Stunde kann es zu spät sein! Es wird nicht leicht sein, aber es ist eine Möglichkeit vorhanden. Willst du es nicht versuchen?"

Ein Lächeln erschien auf seinem harten Gesicht.

„Jetzt, wo wir alles, was wir brauchen, in unseren Händen haben?" fragte er verächtlich. „Du denkst, ich bin ein Narr. Nein, wir sind schon zu weit gegangen. Es bleibt nur eins übrig, und das ist — aushalten."

Sie schaute nachdenklich auf ihn. Er hatte den Eindruck, daß sie sich für sein Schicksal nicht mehr interessierte, und daß sie sich jetzt einem Thema zuwenden würde, das mehr sie betraf. Er behielt recht.

„Ich bin ganz durchnäßt," sagte sie, „ich will mich umkleiden."

Ihre Wohnräume befanden sich gerade unter denen ihres Bruders und waren den seinen vollständig gleich, nur, daß die geheimnisvolle Tür nicht existierte.

Er wartete auf sie, während er auf dem mit Fliesen ausgelegten Boden auf- und abging. Endlich kam sie herunter, und zu seinem Erstaunen trug sie über ihren neuen Kleidern einen Regenmantel.

„Du gehst doch nicht etwa wieder fort?"

„Ja, ich habe dem Mann in der Garage gesagt, daß ich wiederkomme. Sie werden meinen Wagen dorthin bringen, und die Garage kann sehr nützlich werden. Sie liegt an der Hauptstraße und hat Telephonverbindung. Ich werde wohl den ganzen Vormittag dort sein."

Er lächelte aufs neue.

„Was erwartest du denn noch?"

„Sorge!" sagte sie leise, „und zwar sehr viel Sorge. Sind die anderen Leute wieder fort?"

Er nickte.

„Mädchen, du hast deine Nerven verloren! Ist Jackie daran schuld? Es war ein Unglücksfall — der arme Narr hat sich selbst im Handgemenge erschossen." Als er ihr ausdrucksloses Gesicht sah, fuhr er fort: „Ich schwöre es dir, Alice! Er war tot, als wir ihn zum zweiten Male aus dem Wasser zogen. Das Aufhängen war schrecklich, aber du weißt, daß der Professor Jackie die Colchester Sache niemals verziehen hat. Er haßte den armen Teufel."

(Fortsetzung folgt).

Polnisch-Schlesien

Die Ch. D. zeigt der Sanacja die Zunge

Die Sanacja moralna vertiefte sich in die Steuerakten und holte daraus eine fürchterliche Waffe hervor, mit der sie Korfanty und die Ch. D. politisch für immer kaltzustellen gedachte. Sie träumte bereits von der politischen Alleinherrschaft in Ost-Oberschlesien. Zwar waren die Hiebe, die sie gegen Korfanty mit der Waffe aus dem Steuerarsenal führte, wuchtig gewesen und hätten vielleicht einen anderen Politiker zu Boden gestreckt. Korfanty ist aber zäh und hält die Ch. D. fest in seiner Hand. Er geht nicht nur ungebrochen aus dem Kampfe heraus, sondern kündigt selbst den Kampf an. Am vergangenen Sonntag hat ihm die Kreiskonferenz in Kattowitz durch folgende Entschließung das volle Vertrauen ausgesprochen: „Die Versammelten fordern Herrn Korfanty auf, sich durch die Verleumdungen nicht terrorisieren zu lassen und auf die Angriffe nicht zu achten, sondern weiterhin für die Aufklärung des schlesischen Volkes zu wirken. Wir stellen fest, daß wir an der Seite Korfantys seit 30 Jahren über die Preußen stets Siege davontrugen. Ihm haben wir die nationale Wiedergeburt Oberschlesiens und seine Vereinigung mit dem polnischen Mutterlande zu verdanken. Wir unterstreichen, daß die Bekämpfung des Abgeordneten Korfanty einer Bekämpfung des Polentums in Oberschlesien gleichkommt, von der nur die Feinde Polens Profite einstecken.“

Mit der obigen Vertrauenskundgebung der Ch. D. kann sich wohl Herr Korfanty zufriedenstellen. Das ist zwar kein Beschluß der Bezirkskonferenz, doch nahmen an der Kreiskonferenz die meisten Führer der Ch. D. teil, die auch in der Bezirkskonferenz zu entscheiden haben werden.

Die Ch. D. konnte schließlich gar nicht anders handeln, wenn man bedenkt, daß sie ohne Korfanty eine polnische Null wäre. An K. mögen noch so viele Fehler haften, aber er ist einmal ein Führer, ohne welchen die Ch. D. zu derselben Bedeutungslosigkeit sinken würde, wie die N. P. R. Die N. P. R., die ja berufen war, in Ost-Oberschlesien die führende politische Rolle zu spielen, gleicht heute einer Hammelherde ohne Hirt. Diese Tatsache hat man in den Kreisen der Ch. D. begriffen und Herrn Korfanty nicht nur das Vertrauen ausgesprochen, sondern ihn aufgemuntert, im Kampfe auszuharren. Diese Aufmunterung wurde auch richtig verstanden, weil bereits in der Mittwochnummer der „Polonia“ im Leitartikel, der — wenn auch ohne Unterschrift, sicherlich vom Herrn Korfanty verfaßt wurde — sich mit den Ratschlägen der „Polska Zachodnia“ an die Adresse des schlesischen Sejms befaßt und diese schroff abweist. Die „Polonia“ hebt mit Recht hervor, daß der schlesische Sejm seine Entschlußfreiheit und Selbständigkeit nach jeder Richtung wahren muß. Einen Sejm, der aus der Regierungshand frißt und ihr alles quittiert — selbst wenn das Unterdrückungen sind —, brauchen wir nicht! Dem Sejm gegenüber erlaubt sich die Sanacja moralna viel und mutet ihm mehr zu, als einem Gemeinderat irgendwo in Zabie Olenry, den man unbehelligt läßt. Der Sejm ist schließlich kein Schulbube, und falls er sich doch wie ein solcher behandeln lassen sollte, dann ist er für uns wertlos geworden.

Nun hat die Sanacja moralna ihren größten Trumpf gegen Korfanty ausgespielt und muß jetzt als regierende Partei dem Gegner ihre schwache Seite zeigen. Sie hat ihren Trumpf zu früh ausgespielt, ohne daß sie auf die geeignete Zeit gewartet hätte und jetzt sieht sie die Zunge des Gegners.

Anlegung von Versicherungsgeldern.

Die Versicherungsanstalt in Königshütte gewährt Baukredite in Höhe von vielen Millionen Zloty. Dadurch trägt sie zur Belebung des ostoberschlesischen Arbeitsmarktes und zur Behebung der Wohnungsnot wesentlich bei. Die Millionen Zloty liegen nicht müßig in den Banken herum, sondern werden für die Allgemeinheit nützlich verwendet. Wenn wir an der Geldanlage durch die Versicherungsanstalt Kritik üben, so ist daran die Systemlosigkeit schuld, die dabei in Frage kommt. Die Baukreditgewährung an die schlesischen Gemeinden gegen hypothekarische Sicherstellung ist zweifellos zu begrüßen, dafür aber muß entschieden verurteilt werden, wenn Privatspekulanten in Jastrzemb für Einrichtung von Pensionaten usw. Anleihen aus der Versicherungsanstalt erhalten. Gegen solche Kreditgewährung müssen sich die Versicherten entschieden auflehnen, die für derartige Zwecke die Versicherungsbeiträge nicht zahlen wollen.

Eine zweite ähnliche Institution wie die Versicherungsanstalt in Königshütte, zwar keine staatliche, aber mit öffentlichem Charakter, ist der Tarnowitzer Knappschaftsverein. Auch hier kann es nicht gleichgültig sein, wo der Knappschaftsverein die eingezogenen Beiträge anlegt. Handelt es sich doch hier um öffentliche Gelder armer Arbeiter, welche nach dem Statut und dem Gesetz dazu bestimmt sind, lediglich den Interessen der Arbeiterschaft zu dienen. Diese Gelder müssen ähnlich wie die Beiträge der Versicherungsanstalt in Königshütte ihren im Gesetze vorgeschriebenen Bestimmungen zugeführt werden. Sie dürfen beispielsweise nicht für Villenbauten und noch weniger für Spekulationszwecke verwendet werden, sondern müssen den Arbeiterinteressen nützlich gemacht werden. Nun scheint sich der Vorstand des Knappschaftsvereins vergessen zu haben, weil er die Versicherungsgelder Institutionen anvertraut hat, die nicht nur damit Spekulationen getrieben, sondern teilweise die Gelder gänzlich für sich verwendet haben. Ein hoher Betrag wurde beispielsweise der Spolka Zjednoczenie anvertraut, die inzwischen Pleite machte und von dem Gelde keinen Groschen zurückzahlte. In der Polski Bank Handlowy in Tarnowitz wurden 2 050 000 Zloty erlegt. Auch diese Bank machte Pleite und stand mehrere Jahre unter Gerichtsaufsicht. Die „Polska Zachodnia“ berichtet darüber, daß die weit größere Hälfte dieses Geldes verloren ist. Der Vorstand des Knappschaftsvereins berichtigt die Behauptung des genannten Blattes im Inseratenteil in der „Polonia“, doch scheint diese Berichtigung auf äußerst schwachen Füßen zu stehen. Daß der Knappschaftsverein durch das Anlegen der Gelder in der Polski Bank Handlowy mehrere hunderttausend Zloty Zinsen eingebüßt hat, steht außer allem Zweifel.

Ist dieser Verlust an und für sich schwer, so muß ganz entschieden dagegen Stellung genommen werden, daß Versicherungsgelder Institutionen anvertraut werden, die für ihre Rückzahlung nicht einmal die notwendige Garantie bieten können. Abgesehen von den Verlusten, die eine solche Geldanlegung mit sich bringt, widerspricht sie noch der Tendenz über die Verwendung der Versicherungsgelder, welche lediglich den Arbeiterinteressen nützlich gemacht werden sollen.

Delegationen bei Ankunft des Staatspräsidenten

Eine Delegation der Arbeitslosen wird sich zum Staatspräsidenten nach dessen Ankunft begeben, um die Wünsche der Erwerbslosen zu unterbreiten. Neben den üblichen Forderungen erwünscht man vor allem Maßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit durch Aufnahme einer erhöhten Bautätigkeit und Schaffung anderer Beschäftigungsmöglichkeiten.

Wie es heißt, wird auch eine Delegation der Hausbesitzer-Organisationen beim Staatspräsidenten vorstellig und ein Memorandum vorlegen, in welchem eine Regelung der Angelegenheit betr. die erwerbslosen Mieter erwünscht wird. Die Delegierten Labus-Kattowitz und Kleinert-Königshütte sind beauftragt, speziell auf die schwierige Lage der Hausbesitzer mit kleinen Wohnungen hinzuweisen, die vielfach mehrere Arbeitslose als Mieter beherbergen und durch den regelmäßigen Mietsausfall empfindlich geschädigt werden. Man will entsprechende Vorschläge unterbreiten, um zu erwirken, daß der Mietszins für die Arbeitslosen seitens der behördlichen Organe an die Hausbesitzer zur Auszahlung gelangt, welche ihren steuerlichen und sonstigen Verpflichtungen prompt nachkommen müssen und infolge des Mietsausfalls in eine schwierige Lage geraten. Die Interpellanten erhoffen, daß die Angelegenheit in der Weise erledigt wird, daß seitens der Regierung aus einem besonderen Fonds und zwar in der gleichen Weise wie bei der Erwerbslosenunterstützung, die Mieten für arbeitslose Mieter abgeführt werden.

Ablösung der Länder- und Gemeindeanleihen

Vom 1. Oktober d. J. ab kommen die auf Mark lautenden Anleihen der deutschen Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und anderer öffentlich rechtlicher Körperschaften neuen Besitzes zur Ablösung. Als Neubesitz gelten alle derartigen Anleihen, die nicht als Altbesitz zur Ablösung gelangt sind. Grundsätzlich werden für je 1000 Mark Nennbetrag der Markanleihe 25 Reichsmark Ablösungsanleihe gewährt. Bei den nach dem 31. Dezember 1918 begründeten Markanleihen tritt an die Stelle des Nennbetrages der Goldwert.

Die Anleihebesitzer haben die abzulösenden Anleihen bei einer der nachbenannten Vermittlungsstellen zum Umtausch einzureichen oder durch einen Dritten einreichen zu lassen. Ein Formular oder der Nachweis des Eigentums ist für den Antrag nicht erforderlich. Die Vermittlungsstellen sind im Besitze eines Verzeichnisses, aus dem ersichtlich ist, welche einzelnen Anleihen zur Ablösung gelangen. Die Frist für die Anmeldung zum Umtausch beginnt am 1. Oktober 1927 und endet am 14. Januar 1928. Markanleihen, die nicht zum Umtausch eingereicht sind, werden nach Ablauf dieser Frist wertlos.

Zu Vermittlungsstellen sind folgende Banken bestellt:

Filiale der Danziger Privat-Aktienbank in Graudenz (Grudziądz),
Filiale der Danziger Raiffeisenbank in Graudenz (Grudziądz),
Agrar- und Kommerzbank in Kattowitz (Katowice),
Filiale der Darmstädter und Nationalbank in Kattowitz,
Filiale der Deutschen Bank in Kattowitz,
Filiale der Direktion der Disconto-Gesellschaft in Kattowitz,
Filiale der Dresdner Bank in Kattowitz,
Bank für Handel und Gewerbe (Poznański Bank dla handlu i przemysłu T. A.) in Posen,
Bank Kwilecki u. Potocki in Posen,
Communalny Bank Kredytowy-Poznan in Posen,
Bank Przemyslowcow T. A. Poznan in Posen,
Bank Związku Społek Zarobkowych Poznan in Posen,
Filiale der Danziger Privat-Aktienbank, Posen,
Filiale der Direction der Disconto-Gesellschaft in Posen,
Genossenschaft Poznan (Bank Spoldzielcy Poznan in Posen) in Posen (Poznan),
Thorner Vereinsbank in Thorn (Torun).

Aus der Arbeiterbewegung im Dombrowaer Gebiet

Im Dombrowaer Gebiet ist eine Streikbewegung unter den Berg- und Metallarbeitern zu bemerken. Auch in diesem Gebiet zeigen sich die Arbeitgeber sehr hartnäckig, sie wollen zuerst eine Erhöhung der Kohlenpreise von 10 bis 15 Prozent erzwingen, ehe sie sich bereit erklären, in Lohnverhandlungen mit der Arbeiterschaft einzutreten. Es ist ein Spezialkomitee eingesetzt worden, um die Geschäftsbilanzen der einzelnen Bergwerke und ihre Rentabilität zu prüfen. Dort haben die Arbeiter einen Schlichtungsausschuß nicht und die Verhandlungen der Arbeitnehmerorganisationen mit den Arbeitgebern sind an einem toten Punkt angelangt. Nun hat die Arbeiterschaft keinen anderen Ausweg als zu dem letzten Mittel, zum Streik zu greifen. Der Ausführungsausschuß des „Zentralverbandes“ der Bergarbeiter in Krakau hat sich schon damit befaßt, evtl. einen Streik zu proklamieren. Die nächste Zukunft wird uns zeigen, was sich in diesem Kohlengebiet abspielen wird. Hoffentlich wird dies-

Schlesischer Sejm

Eine überflüssige Sitzung. — Das Agitationsbedürfnis des Korfanty-Klubs.

Man wird vergeblich nach Gründen suchen, die die Notwendigkeit der gestrigen Sitzung des Schlesischen Sejm nachweisen könnten. Höchstens, daß dem Wunsche der „Polska Zachodnia“ entsprochen wurde, daß der Sejm beziehungsweise die Abgeordneten zur ernsthaften Arbeit bereit sind. Es herrschte ein außerordentlich bewegtes Leben im Sejm, die Galerie war überfüllt, auf dem Platz der verstorbenen Abgeordneten Omainkowska war ein schöner Kranz niedergelegt. Gegen 4½ Uhr eröffnete der Sejmmarschall Wolny die Sitzung und stellte fest, daß das Protokoll der letzten Sitzung angenommen sei und der Abgeordnete Buchwald entschuldigt fehle. Hierauf gedachte er in ehrenden Worten der Abgeordneten Omainkowska, die ein Vorbild nationaler Arbeit war und sich in dieser weder durch Gefängnis, Unterdrückung noch Verfolgung hat abhalten lassen. Als edle Vorkämpferin der Befreiung Polens möge sie den polnischen Töchtern und Müttern ein Vorbild sein, das wird die beste Ehrung für die Verstorbene sein, die sich weit über den Kreis ihrer Parteifreunde bei allen einer großen Beliebtheit erfreute. Die Abgeordneten hören diese Gedächtnisansprache stehend an, wofür ihnen der Marschall dankt.

Der einzige Punkt der Tagesordnung umfaßt die 3. Lesung des Privatangestellten-Versicherungsgesetzes, zu welchem der Abgeordnete Sikora das Wort ergreift. Mit dem Hinweis, daß auch die Zentralregierung ein ähnliches Gesetz beschlossen hat, welches sie mit den Wünschen des Schlesischen Sejm in Einklang bringen will, ersucht Redner die Angelegenheit der Sozialkommission zu überweisen.

Zur formalen Erledigung verlangt Abgeordneter Brzoska die Verlesung des Schreibens des Wojewoden, der im Auftrage der Zentralregierung die Absetzung des Gesetzes von der Tagesordnung verlangt. Hierauf verliest der Sejmmarschall das fragliche Schreiben, der Antrag auf Ueberweisung in die Sozialkommission wird angenommen.

Wenn gleich vereinbart war, daß die erste Sitzung des Schlesischen Sejm nichts anderes behandeln sollte, haben es die Korfantyleute nicht unterlassen können, ihrem Agitationsbedürfnis Rechnung zu tragen. Sie haben gleich 3 Dringlichkeitsanträge eingebracht, um dem neugierigen Tribünenpublikum zu beweisen, daß sie der einzige arbeitsfähige Klub sind. Selbstverständlich schickten sie den Allerweltskerl Janitzki vor, der den Agitationssalat einfettete, um die Zustimmung zur Dringlichkeit zu erhalten, was auch in zwei Fällen geschah, den 3. Antrag hat man aus „Höflichkeit“ gegen den Marschall zurückgezogen, um für die nächste Sitzung einen Agitationsvorrat zu haben. Am Seniorenkonvent hat man von diesen Anträgen nichts gesagt, anscheinend wollte man dem Sejmmarschall eine Klubüberraschung bereiten.

Nach dieser ermüdenden Arbeit wurde die Sitzung geschlossen, ohne daß die nächste Tagung bestimmt ist. Wirklich eine dringende Sitzung, um die Verfassung zu retten, der auch Genüge geschehen wäre, wenn der Seniorenkonvent getagt hätte, denn damit wäre formell die ordentliche Session des Sejm eröffnet. Wir sind der Ansicht, daß, nachdem die Session durch den Staatspräsidenten geschlossen wurde, der Sejm neue Arbeiten aufnehmen müßte, da durch die Schließung des Sejm die früheren Vorlagen und begonnenen Arbeiten hinfällig geworden sind. Aber wir wollen über die parlamentarischen Gepflogenheiten nicht streiten. Jedenfalls hat der Staatspräsident und der Wojewode ungewollt dem Korfantyklub Gelegenheit zur Stillung des Agitationsbedürfnisses gegeben. Aber im Korfantyklub herrschte wenig Stimmung, die Siebner Kommissionsbeschlüsse liegen ihnen wahrscheinlich noch zu sehr unverdaut im Magen. Ob sie auf diesen saftigen Bericht überhaupt noch zurückkommen werden? Aber der Wojewode wird, wie einst Pilsudski, über diesen Sejm seine Freude haben. Er ist doch so gelehrig und gefügig und das tut gut zur Galvanisierung der Existenzberechtigung. Uns scheint, der Korfantyklub geht zur „Rettung der Demokratie“ mit einer Wahlgesetzesreform schwanger!

Theater und Musik

Eröffnung der Spielzeit der Oberschlesischen Landesbühne

Die diesjährige Spielzeit der Oberschlesischen Landesbühne wurde am Freitag Abend durch eine Aufführung der Oper „Der Rosenkavalier“ von Richard Strauß vor geladenen Gästen eröffnet. In dem neuen, geschmackvoll ausgemalten Stadttheatersaal hatten sich zu diesem Auftakt der Oberschlesischen Theatersaison fast alle führenden Persönlichkeiten des politischen, kommunalen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens Oberschlesiens eingefunden. U. a. sah man die Mitglieder der Gemischten Kommission und des Internationalen Schiedsgerichtes für Oberschlesien, an der Spitze Präsident Calonder und Präsident Kaeckenbeck, ferner als Vertreter des preußischen Kultusministers Ministerialrat Schnitzler und Generalintendant Tiedjen-Berlin. Ferner zahlreiche Herren von der Oppelner Regierung, Oberpräsident Dr. Proske, Vizepräsident Dr. von Krause, Regierungsdirektor Fischer, Regierungsrat Graf Matuschka, Regierungsrat Freiherr von der Boist, weiter den deutschen Generalkonsul in Kattowitz, Freiherr von Grünau, Polizeipräsident Beck-Gleiwitz, Oberbürgermeister, Landräte, Stadträte, Stadtverordnete und viele andere maßgebende Personen des Industriebezirkes. Die Aufführung selbst stand auf einer außerordentlich beachtenden Höhe, die musikalischen Partien waren sämtlich gut besetzt, das Orchester unter Leitung von Karl Friderich erwies sich als prächtiger Klangkörper. Die Straußschen Walzer der Oper riefen das allgemeine Entzücken hervor. Die Hauptrolle des Rosenkavaliers wurde von Edith Berkowitz gespielt, die sich ihrer Aufgabe mit männlichem Temperament und jugendlichem Feuer außerordentlich geschickt entledigte. Die Szenerie war geschmackvoll entsprechend der Rokkokozeit gestellt. Die Darsteller wurden für ihre Leistungen durch nicht endenwollenden Beifall belohnt.

Nach der Aufführung fand in den Räumen des Theaters ein Empfang statt, bei dem Stadtverordneter Sylla die Gäste namens der Beuthener Theaterkommission willkommen hieß. Oberbürgermeister Dr. Knackrick dankte der Regierung, dem Oberpräsidenten und dem Kultusministerium wie auch den Schwesternstädten und nicht zuletzt Intendanten Illing für das Zustandebringen des Theaters. Oberpräsident Dr. Proske, der von langer Krankheit zurückgekehrt, am Freitag die Dienstgeschäfte wieder aufgenommen hat, dankte namens des Präsidenten Calonder und Kaeckenbeck für die Einladung und würdigte insbesondere die Verdienste des Kultusministers Becker um das Oberschlesische Theater. Das Theater zeige sich als ein Ausdruck eines festen, starken Willens zur Kulturarbeit unter Zusammenfassung aller Kräfte des Staates und der Gemeinden. Neben den sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben gelte es, den seelischen Bedürfnissen in der Grenzmark Rechnung zu tragen. Die Kulturarbeit müsse aber in Solidarität durchgeführt werden, der heutige Auftakt berechtige zu den besten Hoffnungen. Er schloß mit einem Hoch auf die deutsche Kunst.

Angenehme und angeregte Unterhaltung hielt Gäste und Künstler noch lange beisammen.

Börsenkurse vom 1. 10. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.82 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.60 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.82 Rmk.

mal die Polnische Berufsvereinigung nicht abseits bleiben. Hier müßte die Regierung eingreifen nach der Art des deutschen Kohlenkommissars. Dieser hat die Forderung der Kohlenbarone im Rheinland, welche ebenfalls eine Kohlenpreiserhöhung verlangten, mit der Begründung abgelehnt, daß, so bald eine Kohlenpreiserhöhung vorgenommen würde, alle unentbehrlichen Lebens- und Bedarfsartikel im Preise steigen würden, wodurch die Not unter dem arbeitenden Volke nur gesteigert würde. Diesen Weg müssen endlich auch einmal unsere Regierungsinstanzen wählen.

Kattowitz und Umgebung

Am Morgen.

Der neue Tag dämmert. Träge ziehen graue Wolken über das Häusermeer, ein leiser Wind haucht über die Straßen.

Müde, abgespannt und zerschlagen trottet ein verspäteter Nachtbummler durch die Straßen. Beamte der Wach- und Schließgesellschaft verrichten ihren Dienst, den man an dem Geklirr der Schlüssel erkennt. Eine Polizeistreife wacht über Sicherheit und Ruhe.

Sprengwagen mit Gummifegern reinigen die Straßen. In den erleuchteten Bureauräumen sieht man Frauen an der Arbeit, mit Besen und Scheuertuch Ordnung schaffen für den kommenden Tag.

Allmählich wird es heller, die Straßenbeleuchtung erlischt und reger wird es in den Straßen. Arbeiter deren Arbeitsplatz außerhalb der Stadt liegt, pilgern mit der Frühstückstasche oder mit dem Rucksack nach dem Bahnhof, in gewohnter Gleichmäßigkeit und Ruhe, die durch die tägliche Wiederholung zur pünktlichen Gewohnheit geworden ist.

Inzwischen erscheint die erste Straßenbahn, ihr folgen in den üblichen Minutenabständen andere. An den Haltestellen warten Männer und Frauen auf „ihre Linie", die sie nach der gewohnten Arbeitsstätte bringt. Der Verkehr beginnt.

Ueberall, wo man hinsieht, gewahrt man Erwachen, Beginn des neuen Tages. Radfahrer beleben die Straße und Fuhrwerke rollen über das Pflaster, mit anderen Worten: es kommt Leben in die Stadt. Eiliger wird der Lauf einzelner Arbeiter.

Zeitungsträgerinnen eilen von Haus zu Haus, Schulkinder gehen zur Schule, Fabrikschlote werfen dicken Qualm aus, der sich leicht zur Seite neigt und verfliegt. Vereinzelt öffnen sich die Bäckerläden, frischgebackene Brötchen feilbietend, andere Lebensmittel- und Grünkramläden folgen.

Die Turmuhr schlägt. Fabriksirenen heulen. Sie geben das Zeichen zum Beginn der Arbeit, zum Kampf ums tägliche Brot. —

Eine Räuber- und Diebesbande vor Gericht

Am gestrigen Freitag wurde vor der 2. Strafkammer des Landgerichtes in Kattowitz gegen 17 Angeklagte, unter denen sich vorwiegend jugendliche Personen befanden, wegen Raubüberfällen, Einbrüchen, Diebstählen sowie Mithilfe und Hehlerei verhandelt. Der Zuhörerraum war von neugierigen Personen bis auf den letzten Platz überfüllt. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Zdankiewicz. Den Angeklagten wurden insgesamt 20 Fälle zur Last gelegt, doch konnte meistenteils eine Verurteilung mangels genügender Beweise nicht erfolgen.

Angeklagt waren u. a. Ferdinand Sacko, der 17jährige Alois Wrobel, beide seit dem 8. Juli d. Js. in Untersuchungshaft, ferner der 15 Jahre alte Viktor Botur und der 13jährige Paul Granda, alle vier wohnhaft in Bogutschütz. Sacko, welcher etwa 25 Jahre alt ist, war bereits 14 Mal, der jugendliche Wrobel und Botur mehrfach vorbestraft. — Vorwiegend wurden bei den Einbrüchen und Diebstählen Eßwaren und Genußmittel, Kleidungsstücke aller Art, Rauchwaren, Geflügel und Geldbeträge entwendet.

Der Hauptangeklagte Sacko überfiel im Monat Juni die Witwe Anna Nowack auf der Chaussee Hohenlohehütte—Bogutschütz und raubte dieser, nachdem er der Ueberfallenen ein Tuch über den Kopf geworfen hatte, die abgehobene Rente in Höhe von 60 Zloty. Das Geld übergab der Bandit dem jugendlichen Wrobel, welcher in diesem Falle nur wegen Diebstahl bestraft wurde. — Aus dem Lagerraum der Kaufmannsfrau K. in Bogutschütz entwendete Sacko nach erfolgtem Einbruch 40 Flaschen Wein. — Alois Wrobel konnten insgesamt 5 Diebstähle, Botur ein Taubendiebstahl und dem Schulknaben Granda drei Diebstähle nachgewiesen werden.

Unter den weiteren Fällen, welche nicht aufgeklärt werden konnten, da die Zeugen in der Regel versagten, wurden Sacko und Wrobel noch in einem Falle beschuldigt, in welchem durch einen raffinierten Trick einer Rentenempfängerin durch Zustecken eines anderen Päckchens ein Geldbetrag von 65 Zloty gestohlen wurde.

Verurteilt wurde Ferdinand Sacko infolge seiner vielen Vorstrafen wegen einem Raubüberfall und Rückfalldiebstahl zu 4 Jahren Zuchthaus, der jugendliche Wrobel bei Zubilligung mildernder Umstände wegen Diebstahl in 5 Fällen zu 8 Monaten Gefängnis und Botur wegen Taubendiebstahl zu 6 Monaten Gefängnis. Der Schulknabe Granda kam auch diesmal mit einem Verweis davon, doch soll die Ueberführung nach einer Erziehungsanstalt erfolgen. Die übrigen 13 Angeklagten kamen mangels genügender Beweise frei.

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz. Wir verweisen nochmals darauf, daß am Montag, den 3. Oktober, ½8 Uhr abends, als 1. Konzert im Abonnement ein Violinkonzert von Erika Morini stattfindet. Professor Chop schreibt in den „Signalen" über sie: „Erika Morini, das Wunder dieses Abends! Nicht die halsbrecherischen Virtuosenstücke, nicht das „Was", sondern das „Wie". Die Seele dieser Wundergeigerin riß die überfüllte Philharmonie hin. Sie ist musikgewordene Jugendkraft, wühlendes, leidenschaftliches Temperament, dieses vielleicht 18jährige Persönchen, das heute schon zu den Großen gehört." — Karten an der Theaterkasse, Rathausstraße von 10—2 Uhr vormittags. Sonntag von 11—1 Uhr vormittags.

Kommunales aus Schwientochlowitz

Zu der am gestrigen Freitag abgehaltenen Sitzung erschienen die Gemeindevertreter fast vollzählig. Es fehlte nur je ein Mitglied, von der deutschen und polnischen Fraktion. Sollte doch gestern für die nicht bestätigten Schöffen von der deutschen Liste, welche bereits erschöpft ist eine Neuwahl in der Weise vorgenommen werden, daß entgegen der Wahlordnung die gesamte Gemeindevertretung zur Wahl der fehlenden 2 Schöffen schreiten sollte. Herr Dyrda legte im Namen der deutschen Partei Protest gegen die ungesetzliche Anberaumung der Wahl ein, da doch auf die eingelegte Beschwerde wegen der Nichtbestätigung der deutschen Schöffen noch keine Antwort seitens der Starostei eingegangen ist, mithin also die rechtliche Handhabe zur Aufstellung und Wahl von neuen Schöffen fehlt.

Im Uebrigen wurden die 13 Punkte umfassende Tagesordnung verhältnismäßig rasch erledigt. Unter Mitteilungen gab der Bürgermeister Wackermann bekannt, daß die Vorarbeiten zur Schaffung einer einheitlichen Beleuchtung auf den öffentlichen Straßen und Plätzen soweit gediehen sind, daß kommende Woche mit dem Umlegen der Leitungen begonnen wird. Ferner stimmte die Gemeindevertretung dem Antrag zu, wonach den Hausbesitzern auf der Feldstraße die anteiligen Kosten für die vorläufige Kanalisation in Höhe von 50 Zloty bei der zukünftigen Schaffung eines einheitlichen Kanalnetzes in Anrechnung gebracht werden. Zur Eingemeindungsfrage der Eintrachthütte schloß sich die Gemeindevertretung dem Bericht der zu diesem Zweck gewählten Kommission an und beschloß, dem Antrag des Eintrachthütter Bürgerblock auf Eingemeindung zu Schwientochlowitz stattzugeben. Die von der Gemeinde zu erhebende Luxussteuer wird auch in diesem Jahre die Musikinstrumente in die Steuer nicht hineinbeziehen, dagegen wird von jeder großkalibrigen Schußwaffe eine Steuer von 20 Zloty jährlich erhoben. Dem Antrag der Baukommission entsprechend wird an der Ecke Pfarr- und Apothekenstraße für besonders gute Beleuchtung gesorgt werden. Dem Projekt des Nawaregulierungsverbandes zufolge über die Rawa beim Uebergang nach Nowiarki eine betonierte Brücke zu bauen wurde in der Form zugestimmt, daß die 12 000 betragene Differenz zu einem Drittel von der hiesigen Gemeinde getragen wird. Die restlichen zwei Drittel tragen zu gleichen Teilen die Gemeinden Bismarckhütte und Königshütte. Der Gemeindevertreter Olejnik stellt den Antrag, daß denjenigen Gemeindevertretern, welche durch Teilnahme an Sitzungen einen Lohnausfall erleiden, dieser seitens der Gemeinde ersetzt wird. Es wurde beschlossen, daß bei Vorlegung einer Arbeitsgeberbescheinigung über den eingetretenen Verlust die Kosten von der Gemeindekasse getragen werden. Für die von Ueberschwemmungskatastrophen in Kleinpolen Betroffenen, wurden 1000 Zloty Subventionen bewilligt. Ferner stellte der Bürgermeister einen Antrag um Nachtragskredite für die dem Budget überschrittenen Positionen, was ohne Debatte bewilligt wurde. Hierauf gelangten verschiedene Unterstützungsgesuche zur Beratung. Dem ortsarmen Pasternok sind die Kosten für ein künstliche Hand in Höhe von 150 Zl. bewilligt, die Krankenhauskosten für die Frau Carbas in Höhe von 1400 Zloty, welche die Gemeinde verauslagt hat, wurde niedergeschlagen, desgleichen 943 Zloty Krankenhauskosten der Witwe Krystek. Zu seinem 50jährigen Ehejubiläum wurden auf Antrag dem Ehepaar Meister aus Charlottenhof 50 Zloty bewilligt. Diejenigen Gemeindeangestellten und Funktionäre, welche ihren Urlaub nicht ausnützen konnten, erhalten denselben bezahlt. Für den Abschluß der Jahresrechnung bewilligt man den betreffenden Angestellten wie im vergangenen Jahre insgesamt 100 Zloty. Für den letzten Punkt, der die Neuwahl von 2 Schöffen vorsah, wurde seitens der deutschen Fraktion ein Vertagungsantrag gestellt. Für diesen Antrag stimmten auch die Mitglieder des Arbeiterblocks, so daß dieser Antrag im Sinne der deutschen Fraktion erledigt wurde. Nach Erschöpfung der Tagesordnung wurde der Bürgermeister beauftragt, dafür zu sorgen, daß bei dem Neubau der Arbeiterwohnhäuser vor allem Schwientochlowitzer Arbeitslose berücksichtigt werden.

Eine gefallene Größe! Innerhalb der P. P. S.-Lewica ist eine kleine Palastrevolution ausgebrochen. Der seit vier Monaten amtierende Generalsekretär für Oberschlesien, ein gewisser Bartosch, ist seines Amtes enthoben worden, da in seiner Kasse ein merkliches Defizit zu verzeichnen war. Wir kommen auf diesen Fall nur zurück, weil sich B. in öffentlichen Versammlungen immer als der einzige Retter des Proletariats aufspielte, nachdem er fast alle politischen Parteien durchzog und immer unrühmlich verließ. Jetzt steht ihm nur noch der Weg zu Korfanty offen, aber dort wird nichts zu erben sein; denn das haben andere vor ihm besorgt!

Gefahren der Straße. Auf der Heinzelstraße in Kattowitz wurde am gestrigen Freitag ein Knabe von einem Leiterwagen angefahren. Das Kind erlitt nur leichte Hautabschürfungen am Fuß und wurde von der anwesenden Mutter nach Hause geschafft.

Königshütte und Umgebung

Beschlüsse des Magistrats. Der Königshütter Magistrat beschäftigte sich in der gestrigen Sitzung mit einer reichhaltigen Tagesordnung. Ein Antrag der deutschen Theatergemeinde auf Unterstützung der diesjährigen Theatersaison wurde damit erledigt, daß in dem nächstjährigen Budget 1928 eine entsprechende Summe vorgemerkt werden soll. Was den sogenannten Anbau an die Schule XII anbelangt, so ist man von dem ersten Plan eines Anbaues abgekommen. Es soll ein selbständiges Gebäude errichtet werden, und zwar unter einem Kostenaufwand von 50 000 Zloty. Die alte Abortanlage wird abgerissen und in dem Neubau untergebracht werden. Wie schon bekannt, wird dieser Bau zu dem Zweck ausgeführt, um Einrichtungen für die Abhaltung von Haushaltskursen und das hygienische Erfordernis eines Schulbades zu schaffen. Außerdem aber wird das neue Gebäude auch einige Klassenräume aufnehmen. Mit dem Bau soll dieses Jahr noch begonnen werden. Damit, daß die alte Abortanlage abgerissen wird, wird auch der Schulhof vergrößert. Wann aber bekommt der nördliche Stadteil für seine Minderheitsschulen die Bade- und Kücheneinrichtung? Des weiteren beschloß man, zwecks Schaffung eines Sportplatzes an der Schule III in Klimsawiese eine der Skarboferme gehörige Grundfläche für den Pachtzins von 12 Zloty jährlich zu pachten. In der Schule VII wird eine Buchbinderei eingerichtet. — Die Rawaregulierung an der Urbanowicza wird weiter durchgeführt werden, doch nicht mehr mit einer Ueberdeckung der Rawa, wie es in einem Teile von 400 Metern etwa geschehen ist, weil der weitere Grund als fest noch nicht angesehen werden kann. — Um die Preise für Fleisch- und Wurstwaren zu drücken, wurde vom Magistrat aus ein diesbezüglicher Versuch gemacht. Man kaufte eine größere Menge rumänischer Schweine, die zur Ausschlachtung gelangten. Dadurch wurde erreicht, daß die Preise nicht anstiegen, eine Verbilligung trat nicht ein. Der Magistrat will nunmehr die Ausschlachtungen von anderen Firmen vornehmen lassen. Diese sollen ihre Kalkulationen sowohl bei Ankauf von lebenden Schweinen wie auch bei Verkauf von geschlachteten einreichen. Der Höchstpreis für Schweinefleisch erster Gattung wurde auf 1,80 Zloty festgesetzt. — Die Einlegung eines dritten Markttages für Königshütte wurde abgelehnt. — Der Friseurinnung wurde gestattet, die Geschäfte an Abenden vor Sonn- und Feiertagen bis 8 Uhr offen zu halten. — die Prozente im städtischen Leihamt wurden bei Beträgen über 100 Zloty auf 3 Prozent und unter 100 Zloty auf 2 Prozent festgesetzt. Bei den Depositen wird jeder angefangene Monat als voll bewertet. — Als Hebammen am städtischen Krankenhaus wurden Frau Budarz und Krempiec angenommen. — Am städt. Lazarett soll ferner eine Laborantin angestellt werden. — Für das Altersheim werden 400 Zentner Kartoffeln angeschafft. — 300 Zloty erhält der Westmarkenverein zur Bestreitung der Unkosten bei dem Ausflug der Oppelner Jugend hierher nach Poln.-Oberschlesien. — Die Stadtchronik wurde unter einem Kostenaufwand von 9000 Zloty geschrieben und gedruckt. Der Preis für die einzelnen Exemplare wurde auf 5 bezw. 4 Zloty festgesetzt. — Die Ersparnis, welche die Stadt im Wege der Nichterrichtung von Ehrenpforten für den Empfang des Staatspräsidenten gemacht hat, wird zum Bau eines Zweifamilienhäuschens verwandt, das als Andenken an die Anwesenheit des Staatspräsidenten gedacht ist. Für das städtische Betriebsamt werden 20 elektrische Zähler angeschafft, die von dort aus weiter vermietet werden.

Polizeiverordnung. Zwecks öffentlicher Ruhe, Ordnung und Sicherheit am Tage der Ankunft des Staatspräsidenten, den 2. Oktober, werden in Königshütte nachfolgende Straßen abgesperrt: Bytomska von 10—16 Uhr, Wolnosci von 9—18 Uhr, Katowicka von 9—18 Uhr, Moniuszki von 9—16 Uhr, Konopnickiej von 14 bis 17 Uhr, Piastowska von 15—17 Uhr, Rejtana und Dombrowskiego von 15—17 Uhr, Haiducka von der Dombrowskiego bis Wolnosci von 9—18 Uhr, 3go Maja von der Wodna bis Bytomska on 10—16 Uhr. Diese Absperrung gilt für den Wagenautobus- wie auch Straßenbahnverkehr. Der Wagenverkehr von Kattowitz nach Beuthen hin und zurück muß sich über Bismarckhütte und Schwientochlowitz bezw. Hohenlohehütte, Chorzow, Birkenhain und von Königshütte nach Beuthen über Florjanska, 3go Maja, Wodna und Krzyzowa abwickeln. Der Wagenverkehr nach Gleiwitz muß über die Ligota Gornicza, Florjanska bezw Lompy, Stnezenskiego, 3go Maja gehen und der Wagenverkehr nach Chorzow über den Redenberg.

Siemianowitz

Wann fällt die Entscheidung?

Bekanntlich wurde gegen die Betriebsrätewahlen auf Richterschacht seitens der Freien Gewerkschaften Protest eingelegt, der vom Bergrevieramt bis heute noch nicht entschieden ist. Als seinerzeit auf Richterschacht ein Streit entstand, ob der alte oder der neugewählte Betriebsrat seine Tätigkeit ausüben soll, wurde der Fall so geregelt, daß der alte Betriebsrat seine Funktionen bis zur Neuwahl ausübte. Im gegenwärtigen Streit hat aber das Bergamt eine andere Regelung getroffen und den neuen Betriebsrat bis zur Neuwahl bestätigt, weil zufällig dieser Betriebsrat aus lauter polnischen Gewerkschaften zusammengesetzt ist, nachdem die deutsche Angestellten- u. Arbeiterliste abgelehnt wurde. Nun haben die freien Gewerkschaftler bereits vor vier Wochen beim Bergrevieramt bezüglich der Entscheidung interveniert und wurden damit vertröstet, daß der Spruch im Verlauf von zwei Wochen fallen wird. Inzwischen sind vier Wochen vergangen und auf Drängen der deutschen früheren Betriebsräte begaben sich Vertreter der Gewerkschaften und Angestellten, um zu erfahren, wie heut das Bergrevieramt über diese Frage denkt. Zu ihrem Erstaunen wurde ihnen von dem Portier oder Angestellten die Antwort zuteil, daß die fragliche Angelegenheit zur Ungültigkeitserklärung der Betriebsrätewahlen auf Richterschacht noch immer in Untersuchung schwebt und aus diesem Grunde der Naczelnik des Bergrevieramtes keine Delegation empfangen könne. Man muß sich über diese Art der Behandlung wundern, zumal die Delegation von einem Abgeordneten bekleidet wurde. Noch mehr muß man sich wundern, daß es mit der Entscheidung solange dauert, obwohl die rechtlichen Verhältnisse so klar liegen, daß eine Entscheidung in wenigen Stunden geschweige denn Monaten gefällt werden kann. Immer mehr drängt sich hier die Frage auf, ob die Entscheidung nur deshalb solange auf sich warten läßt, weil es sich um einen Protest deutscher Angestellten und Arbeiter handelt. Gewiß wird der Herr Naczelnik diese These nicht wahr haben wollen, aber uns wird man auch nicht überzeugen können, daß die rechtliche Entscheidung über diese Frage so schwerwiegend ist, daß sie Monate auf sich warten läßt. Gewiß, gesetzlich besteht keine Pflicht, in einem bestimmten Zeitraum die Entscheidung zu treffen, aber das Gesetz sieht auch nichts vor, was eine Entscheidung auf Monate hinaus zu verzögern rechtfertigen kann. Wir stellen diese Tatsachen nur fest, um zu zeigen, wie Gleichberechtigung in Theorie und Praxis aussehen!

X. Y. Z.

Betriebsratswahlen. Im Zinkblechwalzwerk Hohenlohehütte finden am Sonnabend, den 1. Oktober die fälligen Betriebsratswahlen statt. Eingereicht sind von den Arbeitern 2 Listen und zwar von der Polnischen Berufsvereinigung und den Christlichen Metallarbeitern. Während bei den Arbeitern die christliche Richtung dominiert, haben die Angestellten zwei deutsche Listen eingereicht. Darunter eine freigewerkschaftliche. bg.

Was ist auf Maxgrube los? Der 2. Vorsitzende des Angestelltenrats Kaboty wurde ohne Angabe der Gründe fristlos entlassen. Kaboty ist Freigewerkschaftlicher. bg

Geschäftliches

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Wahn

Novelle von Alfred Brie.

Franconi, der berühmte Artist, saß mir bei einem Glase Wein gegenüber und zündete sich eine Zigarette an.

„Sind Sie nicht neugierig, weshalb ich plötzlich auf die Idee kam, Sie für heute abend einzuladen?“

Ich nickte stumm.

„Ich wollte mich von Ihnen verabschieden“, fuhr er fort. Ich reise morgen nach Paris,... um einen Mann zu töten...

Ich lachte laut auf und sagte Franconi, daß er wirklich nicht der Typ eines Mörder wäre.

Er schüttelte ernst den Kopf.

„Haß ist kein Gefühl, das man auf der Stirn trägt. Haß ruht im Herzen. Man kann zwanzig, dreißig Jahre leben, man kann lachen und scherzen man kann alle Gedanken sich nur um den einen Punkt bewegen, um den Punkt, um dessenwillen man lebt... Seit zwanzig Jahren lebe ich nur, um einen Mann zu töten...“

Der weltberühmte Gedankenleser sah mich durchdringend an.

„Wenn Sie die Geschichte meines Lebens gehört haben, werden Sie nicht mehr an der Wahrheit meiner Worte zweifeln. Hier ist meine Fahrkarte nach Paris.“

Er legte beide Papiere mit einem unendlich traurigen Lächeln auf den Tisch: „und hier“, er deutete auf sein Herz, „ist der Grund zu dieser Reise.“

Ich wußte nicht, was ich ihm erwidern sollte. Es ist eine furchtbare Situation, nach langer Zeit einen Bekannten zu treffen und von ihm zu erfahren, daß er die Absicht hat, einen Mord zu begehen.

„Er heißt Brinoni, Giuseppe Brinoni“, begann er zu erzählen, „und lebt augenblicklich in Paris. Seit zwanzig Jahren warte ich um seinen Aufenthalsort zu erfahren. Seit zwanzig Jahren hat er es verstanden, sich vor mir zu verstecken, aber ich kannte seinen Ehrgeiz, seine Eitelkeit, ich wußte, daß es ihn eines Tages wieder auf die Bretter ziehen würde... Er ist ein Hellseher, vielleicht der genialste Gedankenleser der Welt — aber der größte Schurke auf der Erde.“

Franconis Augen blickten verloren ins Weite, dann fuhr er leise fort: „Ich war damals noch ein sehr junger Mann. Ich reiste mit einem Zeltzirkus durch die Dörfer des südöstlichen Europas. Damals war ich nicht der „elegante Gent“, als der ich heute auftrete, sondern ich mußte ein phantastisches Kostüm, mit einem Schwert auf der Seite, tragen, um die naiven Zuschauer zu blenden. Ich las in den Sternen, sagte die Zukunft voraus und enthüllte schonungslos den Fragenden ihre Vergangenheit.

An einem schönen Frühlingsabend kam eine junge Frau in mein Zelt. Sie war blind, ein älterer Verwandter führte sie, aber sie war schöner als jede Frau, die ich bisher gesehen... Ich brauchte nicht in den Sternen zu lesen, um zu wissen, daß sie nicht die Tochter ihres Begleiters war. An jenem Abend, während die Zigeunermusik spielte, und der Duft der Frühlingsblüten um mein Zelt wehte, verliebte ich mich in das blinde Mädchen.

Sie hieß Vera und war ein Findelkind, dessen Geburt ein geheimnisvoller Schleier umgab. Ich heiratete sie nach kurzer Bekanntschaft und nie ist ein Mann von einem Weibe so heiß geliebt worden, wie ich von Vera. Ein Jahr waren wir rückhaltlos glücklich. Und dann... dann sah ich unter den Zuschauern, die den Zirkus füllten, einen Mann, der Vera mit seinen Blicken verzehrte. Jeden Abend kam er wieder. Und eines Nachts schmiegte sich Vera an mich und flüsterte mir ängstlich ins Ohr:

„Jemand verfolgt mich... ich fühle es hast du ihn auch schon bemerkt?“

Ich habe meine Frau nie belogen, aber in jener Nacht verschwieg ich ihr die Wahrheit und lachte sie aus.

„Liebling“, sagte ich, „das sind Hirngespinste.“...

Endlich brachen wir unsere Zelte ab und zogen weiter.

Den ersten, den ich erblickte, war wieder... er... Da beschloß ich zu handeln und suchte ihn auf.

Er trat mir liebenswürdig entgegen und stellte sich mir vor:

„Giuseppe Brinoni.“

Als ich ihn fragte, weshalb er uns wie ein Schatten folge, antwortete er unverblümt, daß ihn die blinde schöne Frau lebhaft interessiere, und daß er Vera als seine Assistentin engagieren wolle. Ich sagte ihm, daß dies unmöglich wäre, da Vera mein Weib sei. Er lächelte nur, und dieses Lächeln hat mein Leben vergiftet...

Er verstand es, sich mit uns anzufreunden, er, der berühmte Artist, schloß sich sogar unserem Wanderzirkus an. Alle schwärmten für ihn, nur ich fühlte, daß unter der glatten, lächelnden Miene Tücke und versteckte Feindschaft lauerte. Und bald sollte ich erfahren, daß ich Recht behalten würde...

Eines Abends klagte mir Vera, daß er sie mit seinen Liebesanträgen verfolge. Ich versuchte sie zu beruhigen und lachte sie aus. Aber am nächsten Tage suchte ich Brinoni auf und stellte ihn zur Rede. Er entschuldigte sich und bat nur um das eine, unser Freund bleiben zu dürfen, und ich — — — willigte ein, grub selbst meinem Glück das Grab. Drei Monate vergingen; wir spielten in einer größeren Stadt, wo wir jeden Tag größeren Zulauf hatten.

Da kehrte ich eines Morgens früher als gewöhnlich von einer Probe nach dem kleinen Pensionat zurück, in dem Vera und ich wohnten. Ich öffnete die Tür, und sah Vera... in den Armen Brinonis, ihm heiße Liebesworte ins Ohr flüsternd. Regungslos blieb ich stehen. Und dann ereignete sich etwas Schreckliches... Brinoni sprach, aber es war nicht seine Stimme... meine Stimme, meine eigene Stimme tönte zu mir herüber, mein armes, blindes Weib glaubte meine Liebesworte zu hören, meine Küsse zu empfangen. Da konnte ich nicht länger an mich halten:

„Brinoni...“ rief ich und wie ein Echo kam es vom seinen Lippen, während er mit dem Finger auf mich deutete: „Brinoni...“

Leichenblaß löste sich Vera aus seinen Armen, ich stürzte mich auf ihn und die Verzweiflung gab mir Riesenkräfte. Ich drängte ihn hin zu dem Sessel, auf dem Vera kraftlos ruhte.

„Höre mich, Liebling, ich bin es, dein Mann, der zu dir spricht.“ Aber sie wehrte mich ab und sträubte sich verzweifelt gegen meine Umarmung. Da trat Brinoni hinter sie und flüsterte ihr ins Ohr: „Geliebtes, komm, ich warte auf dich.“

Wie elektrisiert wandte sie sich um und starrte mit ihren leblosen, blauen Augen auf uns beide. Ihre Züge krampften sich, alle Nerven spannten sich, um die undurchdringliche Finsternis zu durchspähen... umsonst... Mit einem leisen Wehlaut sank sie ohnmächtig zu Boden. Als ich mich nach Brinoni umwandte, war er verschwunden... In der Nacht packte ich unsere Habseligkeiten zusammen, und am nächsten Morgen flüchteten wir, wie zwei Verbrecher, aus der Stadt, die mir mein Glück rauben wollte...

Nie sprachen wir ein Wort über die Szene die die Ursache unserer Flucht geworden, aber Vera war eine andere geworden, sie horchte gequält auf den Ton meiner Stimme, und nachts glitten ihre schlanken, zarten Finger oft über mein Gesicht, als wollte sie sich vergewissern, daß sie sich nicht täusche...

Langsam gewann sie ihre Gemütsruhe wieder. Vier Monate waren verstrichen, ohne das sich irgend etwas ereignet hatte, und ich durfte wieder wagen, sie allein zu lassen, wenn ich abends im Kabarett auftrat. Da befiel mich eines Abends während meiner Arbeit eine unsagbare Angst. Ohne zu wissen, was ich tat, führte ich meine Nummer rasch zu Ende und jagte, ohne mich umzukleiden, zu Vera.

Schon im Vorzimmer hörte ich ihre Stimme: „Geliebter“, sagte sie, „morgen wird es dir sicher wieder besser gehen, und du wieder auftreten können. Komm, leg dich jetzt zu Bett.“

Und ich hörte andere Stimme, meine eigene Stimme, wie ich sie schon einmal in einer unvergeßlichen Stunde gehört hatte.

„Dein Kuß tut mir wohl, Vera, und deine Worte sind für mich die beste Medizin.“

Wie es mir gelang, mich zu beherrschen, regungslos auf meinem Platz zu bleiben, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich hatte nur einen Gedanken: Vera vor dem Schatten zu retten, der ihr Leben verdüstert. Sie durfte nicht ein zweites Mal die Wahrheit erfahren, ich mußte sie in dem Glauben lassen, daß ich es wäre, dem allein ihre Liebe gehörte, daß es einen Giuseppe Brinoni nicht mehr für sie gab...

Ich wartete, und Sie haben keine Ahnung, was ich in diesen Minuten litt. Ich wußte, daß er das Haus verlassen würde, bevor ich zurückerwartet wurde. Als ich eine Stunde später meine Wohnung betraf, schlief Vera und ein Lächeln umspielte ihre holden, roten Lippen...

Eine Woche später trat ich ein Engagement in einem Varietee in Berlin an. Meine Zukunft war gesichert. Aus aller Welt erhielt ich glänzende Anträge. Ich wurde von Kollegen beneidet, aber niemand ahnte, welches marternde Geheimnis ich mit mir schweigend herumtragen mußte... Und dann kam das Ende...

Als ich eines Tages aus dem Theater herauskam und Vera zärtlich begrüßte, stieß sie mich entsetzt zurück und sank ohnmächtig zu Boden. Sie hat nicht mehr mit mir gesprochen... am nächsten Morgen war sie tot. Aber sie hätte mir ja auch nichts sagen können, was ich nicht schon gewußt hätte... er, mein Schatten, war wieder auf unserer Spur gewesen, und endlich war es ihm gelungen, mein Glück für immer zu vernichten...

Ein Jahr lang tat ich nichts, als hinter ihm her zu jagen. Ein Jahr lang leitete der Haß alle meine Gedanken, alle meine Schritte. Dann sah ich ein, daß ich verzichten, daß ich warten mußte, bis der Zufall sich mir günstig zeigen würde.

In acht Tagen bin ich in Paris... jahrelang habe ich auf diesen Augenblick gewartet, und Brinoni wird mir mein verfehltes Leben teuer bezahlen müssen.“

Er erhob sich, drückte mir die Hand und verließ das Restaurant.

* * *

Ich schrieb in derselben Nacht noch Briefe nach Paris, in denen ich nach Giuseppe Brinoni fragte und vor Franconi warnte.

Vier Wochen dauerte es, bis ich Antwort erhielt:

Ein Mann namens Franconi, dessen Persönlichkeit genau mit meiner Schilderung übereinstimmt, war als unheilbar geistesgestört in eine Irrenanstalt überführt worden.

„Es scheint“, schrieb mir mein Freund, „daß Giuseppe Brinoni vor Jahren Franconis Frau kennen lernte und sie entführte. Sie ist seit mehreren Jahren tot. Ich habe sie als eine ziemlich langweilige Dame kennen gelernt, die ihre Blindheit mit Ergebung trug...

Sie hat mir gelegentlich auch erzählt, daß sie mit einem Artisten Franconi verheiratet gewesen war, ihn aber aus verschiedenen Gründen verlassen habe. Wenn Sie sie persönlich gekannt hätten, würden Sie weniger romantisch über diese Dame geschrieben haben. Ihr Freund Franconi suchte Giuseppe Brinoni auf, um ihn zu ermorden, aber dieser machte wenig Federlesens mit ihm und ließ ihn einsperren. Der rührende Roman, den Sie mir schrieben, existierte nur in der Phantasie eines Wahnsinnigen...“

Sonntagsgang

Der Städte Qualm, des Alltags Leid
Und graue Sorgen sind so weit
Mir glückseligem Sonntagskind.
Der Himmel strahl wie tausend Sonnen
Und gießet Glanz aus seinen Bronnen,
Die flüssigwarm und golden sind.

Die Wiesen sind in Licht getaucht,
Der Blumen bunte Anmut haucht
Ein düftereiches Meer.
Verzückte Falter baden
Sich drin, und Kelche laden
Sie süß und honigschwer.

Ich geh' durch Duft und Schmeicheln
Und meine Augen streicheln
Der Birken zartes Grün.
Ich fühle mich zerfließen
In Bäume, Wolken, Wiesen
Und weißer Zecken Blühn.

Bruno Schönlank.

Noch immer werden „Hexen“ verbrannt

Im ganzen indischen Archipel ist der Glaube an die unheilbringende Kraft der Soewanghi oder Zauberhexe bezw. bösen Zauberer noch allgemein, und man hält das Töten derartiger gefährlicher Elemente in der Gemeinschaft daher noch für vollkommen gerecht. Selbst in Gegenden mit kräftig zugreifender Verwaltung sind die Hexenmorde trotz der schweren Gefängnisstrafen, die darauf stehen, immer noch nicht selten. Weit mehr aber in den entlegenen Gegenden findet das uralte Racherecht dessen, der sich für ein Opfer schwarzer Künste hält, noch weitgehende Anwendung.

Das ist besonders der Fall auf der Insel Flores, die erst vor etwa 20 Jahren eine moderne Verwaltung erhielt und wo sich daher die uralten Gebräuche noch sehr gut erhalten haben. Genau wie bei uns in vergangenen Jahrhunderten sind es auch hier meistens Frauen, die als Hexen angesehen werden. Mit der Hexe wird meistens ihre ganze Familie, bei der man Ansteckung durch den ständigen Umgang mit ihr befürchtet, zugleich ins Unglück gestoßen. Ist die Hexe eine verheiratete Frau, dann wird das Todesurteil unerbittlich auch an ihrem Manne vollstreckt, während die Kinder als Sklaven verkauft werden. Ist sie unverheiratet, dann haben Vater, Mutter und Geschwister alle Aussichten, in lebenslängliche Sklaverei verkauft zu werden. Der Florenese ist der Auffassung, daß die Hexeneigenschaft von der Mutter auf das Kind übergehe, so daß man das Uebel mit der Wurzel ausrotten müsse.

Der Hexe wird die Neigung zugeschrieben, die Seele eines anderen zu verspeisen, so daß sie jedem Einwohner eines Dorfes gefährlich werden kann. Die Seelen haben nämlich nach dem auf Flores geltenden Volksglauben die Gepflogenheit, während des Schlafes ihres Besitzers sich von dem Körper loszulösen und auf Wanderung zu gehen, wobei die Hexe ihnen auflauert. Die Hexe verwandelt sich dann in eine Katze oder einen Hund, ergreift das wandernde Seelchen und frißt es bei erster Gelegenheit auf. Der Körper des der Seele Beraubten wird dann krank, und wenn die Seele nicht bald zurückkehrt, muß der Beraubte sterben. Wird daher jemand im Dorfe krank, so ist ihm die Seele durch eine Hexe gestohlen, und der sogenannte „Gute Zauberer“ des Dorfes muß das Seelchen aufspüren. Er legt sich neben dem Patienten schlafen, folgt im Traum den Wanderungen der Seele und entdeckt dadurch, wer diese gefangen hält. Ist es ein böser Geist, dann kann die Seele durch Extra-Opfer und Vergütungen frei gekauft werden. Ist es eine Hexe, dann nennt er nicht etwa Namen, um sich nicht selbst der Blutrache preiszugeben, sondern macht allgemeine Andeutungen, wie z. B. eine Frau mit einem Pickel auf der Nase oder dergleichen mehr.

Die ganze Dorfgemeinschaft sucht nun, bis man die Unglückliche gefunden hat, die der Beschreibung des Guten Zauberers entspricht. Ohne Ergebnis bleibt diese Nachforschung niemals. Gehört die gefundene Unglückliche einer einflußreichen Familie an, dann wird ihr noch eine letzte Aussicht gewährt. Sie muß sich einem Gottesurteil durch eine Feuerprobe unterwerfen, indem man ihr ein Palmblatt in die Hand legt, auf das geschmolzenes Blei gegossen oder ein glühender eiserner Stab gelegt wird. Bleibt die Hand unversehrt, dann ist sie unschuldig. Stellen jedoch die Richter eine Brandwunde oder auch nur einen roten Fleck in der Hand fest, dann wird die Todesstrafe vollzogen. Die niederländische Rechtsprechung kämpft gegen diesen Aberglauben mit aller Entschiedenheit an, obwohl der Florenese den Weißen immer noch für stockdumm hält, daß er eine Zauberhexe nicht erkennen kann.

Rheinische Schnurren

Von Hans Müller-Schlösser.

Die Geldbuße.

Die Frau Zeppenfeld war eine solche Zange, daß sie ständig mit der ganzen Nachbarschaft im Unfrieden lebte. Das ging so lange gut, bis einer sie beim Friedensrichter wegen Beleidigung verklagte.

Als sie vor dem Richter erschien, stellte er ihr das Unsittliche ihres Benehmens vor und forderte sie auf, sich eines anständigen Wandels zu befleißigen und ihre Zanksucht zu unterdrücken, damit er nicht in die Notwendigkeit versetzt würde, strengere Maßregeln zu ergrefen.

Frau Zeppenfeld wütend über eine solche Ermahnung und Zurechtweisung, gab dem Friedensrichter, als sie ihm durch Handschlag Besserung geloben sollte, eine derbe Ohrfeige.

Der, ohne seine Fassung zu verlieren, sagte zu ihr:

„Als Mensch verzeihe ich Ihnen diese persönliche Beleidigung, aber da Sie in mir die obrigkeitliche Würde mißhandelt haben, so mag mein Kollege darüber entscheiden, welch eine Strafe Ihnen dafür gebührt.“

Damit wendete er sich an den Beisitzer. Dieser verurteilte Frau Zeppenfeld zu einer Geldbuße von einem halben Taler preußisch Kurant.

Frau Zeppenfeld zog einen Taler aus der Tasche, warf ihn auf den Tisch, und indem sie auch dem Beisitzer eine Ohrfeige gab, rief sie:

„Dä! Jetz brucht Ehr mich nix eruszegewe!“

Tagebuch einer Fünfzehnjährigen

Von Else Feldmann.

3. März 1920.

Als ich vor einem Jahre als Geschenk von meiner lieben, guten, alten, französischen Lehrerin dieses schöne Tagebuch mit silberner Schließe erhielt, da dachte ich nicht daran (obwohl wir arm sind), unglücklich zu werden. Früher, als ich noch kein Tagebuch hatte, in dem ich meine geheimsten Gedanken für mich allein aufschreiben konnte, da kam es vor, daß ich manchmal das Datum von Unglückstagen irgendwohin aufschrieb — auf die Rückseite des Tisches oder in die Wand ritzte — oder auf die Außenseite eines Bildes in unserer Schule. Auf dem Bilde „Ernte", das der Schule Wittelsbachgasse gehört, schrieb ich in eine Ecke, ganz klein: 19. August 1916 war mein großer Unglückstag — da verlor ich meinen Vater...

Böse Zahlen — vor sechs Monaten schrieb ich ein: Heute, 6. Oktober, wurde mein Bruder, zwölf Jahre alt, Schüler der zweiten Realschulklasse, in einem Krankenhause abgegeben. Er hatte eine Erkrankung an der Schulter und litt sehr. Hoffentlich wird er gesund; es ist mein Gebet bei Tag und Nacht.

8. März.

Meine Schwester ist Gärtnerin, ich will es auch werden. Noch lieber möchte ich zeichnen; noch am liebsten möchte ich arbeiten, was immer, um meiner Mutter zu helfen. Es ist noch immer nicht entschieden, was ich lernen soll. Der Arzt sagte, daß wir, auch mein Bruder, der Kaufmannslehrling, gefährdet wären, erblich vom Vater, sagt er, und die größte Aussicht, gesund zu werden, hätte meine Schwester, weil sie auf dem Lande ist und gute Kost bekommt. Wir alle vier Kinder sind tuberkulös. — Das sind schlimme Gedanken für mich. Wenn wir alle sterben sollten und Mutter ganz allein bleibt! Wohl müßte sie dann nicht so viel arbeiten, ein Mensch hat bald genug — aber was würde sie ohne uns anfangen, ganz allein, wenn sie auch schönere Kleider hätte. —

14. März.

Heute fahre ich auf vierzehn Tage zu unserer Tante nach Schwarzau. Vielleicht wird das Fieber auf dem Lande gut. Ich bin jung und will nicht, ich will nicht krank sein — ich will nicht sehen, wie Mutter weint.

18. März.

Hier in Schwarzau ist es sehr schön. Der Frühling beginnt. Mir tut nichts weh, als der rechte Fuß, die große Zehe. Ich trage darum meine weißen Leinenschuhe, die ich mir vorsichtig mitgenommen habe — wenn sie auch groß und häßlich sind, aber in den Lederschuhen ist es, als wäre es nicht die große Zehe, sondern alle Zehen und mir wird dann voll Angst... Die Hauptsache ist, daß die Tante nichts merkt, ich gehe darum wenig vor ihren Augen, damit sie das Hinken nicht sieht — denn, ich will nicht krank werden und im Krankenhause liegen. — — — Die Tante fragt, ob ich länger bleiben möchte, ich sagte nein. Abends ist immer Gesang und Hörnerschall in der Allee — ich weiß nicht, ob es Hörnerschall heißt — es sind wohl ein oder mehrere Waldhörner — aber ich habe es lieber, wenn es ganz still ist, die Hörner sind so laut und erschrecken mich — — —.

20. März.

Gestern hatte ich kein Fieber und keine Fußschmerzen und ich jubelte den ganzen Tag und wollte schon an Mutter schreiben — ein Wunder, ein Wunder, sagte ich abends leise, das liebe Wunder und schlief ein — und heute ist wieder alles wie es war, die Schmerzen und alles — — —.

24. März.

Ich bin zum Fluß hinuntergegangen und habe den Mädchen zugeschaut die die Wäsche wuschen — sie prügelten und unterhielten sich und sangen „Loreley"...

Ich weiß nicht, wie es zu Hause ist, ob sie etwas zu essen haben. Ich habe lange nicht mehr Mutters goldenes Medaillon gesehen mit Vaters Bild, ich glaube — ich will es nicht aufschreiben — alles, was sie tut, ist wohlgetan. Mein Fuß tut heute so arg weh, daß ich schon zwei oder drei Tränen darüber vergossen habe, man sieht nichts, nur ganz wenig angeschwollen.

15. April.

Morgen fahre ich nach Hause, Wien, 2. Bezirk, Am Schüttel... Mein Bruder ist mit seinen sechzehn Jahren viel zu still für einen Burschen; das finde ich jetzt, wo ich andere Burschen in seinem Alter kennen lernte. Wenn er abends nach Hause kommt und seine Kappe, seine dunkelgestreifte Kappe mit Schild aufhängt und sich ruhig und still an den Tisch setzt, ist es so traurig, daß ich weinen möchte. Was hat es für einen Sinn, wenn der arme Junge in einem Kontor Briefe registriert und kopiert — — unser Leben ist freudlos.

25. April.

Muß dies alles in dich einschreiben, liebes Tagebuch, kann dir keine fröhlichen Gedanken geben... Jemand sagte: die Stadt geht zugrunde; ich dachte lange darüber nach, dann fragte ich die erste Person, die ich auf der Treppe traf: Was bedeutet das: die Stadt geht zugrunde? — Ich hatte ja die Pfeiler an der Sophienbrücke angesehen, ich prüfte das Pflaster — die Häuser stehen fest — wie kann da eine Stadt zugrunde gehen? Das ist mir rätselhaft. Ich erhielt die Antwort, die Menschen wären es, die zugrunde gingen. Und das verstand ich; ich hatte ja gesehen meinen Vater zugrunde gehen, Schriftsetzer der Staatsdruckerei, 45 Jahre alt, 22 Dienstjahre, mein jüngerer Bruder lag in einem fürchterlichen Spital. Gassergasse, die meisten Kinder dort hatten amputierte Glieder, und es wurde davon gesprochen, auch ihm — ich will das nicht aufschreiben, ich kann es nchit denken — und mein Bruder der Kaufmannslehrling — er muß für alle Angestellten Wege machen, dem einen ein Glas Bier holen, dem anderen Theaterkarten, den ganzen Tag wird er herumgeschickt, dafür bekommt er gerade so viel Lohn, als es ein Beitrag für Schuhsohlen ist — drei Jahre Lehrzeit heißt es — er ist ein blasses, trauriges Kind, und ich würde gerne dafür leiden, könnte ich es manchen, daß er rote Backen kriegt. — —

O, o, nur meine Schwester wird gerettet werden, von den vielen, die zugrunde gehen müssen. — —

In zehn, in zwanzig Jahren wird sie noch auf dieser Welt sein — vielleicht zusammen mit Mutter — übrig geblieben von uns allen.

27. April.

Morgen gehen wir in die Klinik wegen meines Fußes, ich konnte es der Mutter nicht länger verschweigen — sie war leichenblaß, trennte ein Band, das sie eben an ihren Sommerhut angenäht hatte, wieder ab — heute trug sie ihn ohne Band und er sieht alt und staubig aus — sie hat für morgen einen halben Tag frei von ihrem Geschäft bekommen. Nachts hatte sie für mich Wäsche und Kleider gewaschen — ich glaube, sie hat das neue Hutband verkauft, weil sie mir eine Apfelsine brachte. Mutter ist eigentlich, nie ist sie schmeichlerisch, zärtlich, sie ist so verstockt und kann uns ihre Liebe nicht zeigen; ihre große Liebe zu uns beweist sie nur in ihrer Aufopferung.

28. Aril.

Heute bin ich fast nicht zum Aufschreiben gekommen, so viel hatte ich zu tun. In der Klinik mußten wir warten von 9 bis 1 Uhr. Dafür hat der Professor selbst den Fuß angeschaut. Ich kann es ruhig aussprechen — ich habe mich schon daran gewöhnt — so gewöhnt man sich Schritt für Schritt. — — Es ist Knochentuberkulose — aber es kann nach vielen Monaten Bestrahlung gut werden. Meine Mutter weinte und sagte: Herr Professor, so ein großes hübsches Mädel und wie brav und gut sie ist — soll sie mir denn zugrunde gehen. — — — Da gab er uns einen Zettel und schickte uns zu einem anderen Arzt; der sagte, ja, Sie haben Glück, er ist zufällig ein Platz frei geworden, sonst hätten Sie ein halbes Jahr lang warten müssen... Aber wer mir in Wirklichkeit den Platz verschafft hat, das weiß ich: das waren die Tränen meiner Mutter, denn ihnen kann niemand widerstehen.

Ich werde in einem Jahr gesund sein! Der Professor hat es gesagt. Es waren heute 300 Kinder mit ihren Müttern da. — Neue. Sie wurden erst eingetragen. Ueberall stand Befund: Knochentbc. — — Am 4. Juni ist mein Bett bereit.

1. Mai.

Heute abend saß ich mit meiner Mutter zusammen, sie hielt meinen kranken Fuß in ihrem Schoß — es war dunkel, ich sagte: Mutter, zeig' mir dein Gesicht. Sie weinte. Warum weinst du? Ich weine nicht. Ich tröste sie, denn ich konnte es ja: ich werde ja gesund und dann werde ich etwas lernen und für dich arbeiten und wir werden glückl sein.

Bei Hirten in der Herzegowina

Von Volkmar Iro.

Von Ljubinje, einem armen Dorf tief in der Herzegowina, auf die Sitnica planina. Vier Stunden mühsamer Aufstieg bei glühendster Hitze, keine Quelle, kein Haus, kein Mensch, kein Baum, nur rings die endlose, weiße Steinwüste des Karsts, darüber die klarste, zitternde Luft. Zwischen Felswänden, trockenen Wasserrinnen, Geröll und gigantischen Steinblöcken windet sich der schmale Pfad empor. Unser Führer, der schlanke, schwarzbraune Dusan, klettert mit seinem Sack voll Maiskolben wie eine Gemse voran und schlägt lachend mit dem Stocke nach den Vipern, die träge auf den heißen Steinen liegen.

Der Blick weitet sich — wir sind jetzt vierzehnhundert Meter über dem Meere. Bis zum Horizont ragen die rosigen Felszacken der herzegowinischen Alpen über den dürftigen Almmatten, im Osten wild zerfurcht die schwarzen Berge Montenegros, dahinter die hellen, schneebedeckten Grate der albanischen Alpen: Soweit das Auge reicht, schimmern kahle Steinplateaus und weiße Felsen, keine Wälder, tief in den Tälern winzige grüne Matten. Nur der strahlend blaue Himmel verklärt diese Oede zur Schönheit. Langsam tauchen die Gipfel in tiefes Rot und versinken in sanftem Lila. Ein warmer Wind weht vom Meere herüber, das wie ein schmaler Silberstreif glänzt. Die jauchzende Farbensinfonie des Himmels verklingt in einem zarten Mollakkord in Grau. Dann wandern wir in der blauesten Nacht den letzten Hang hinauf, der Mond hängt wie ein gelber Ball über den Bergen, ferne blöken Schafe.

Oben schimmert Licht aus der Türe einer kleinen Steinhütte, die sich vor den winterlichen Borastürmen an die Felsen duckt. Ein alter, hagerer Hirte tritt heraus und ruft uns entgegen, die Arme schräg zum Gruße hochgehoben. Dann weist er uns, mit der Geste eines Herrn in die schwarzverräucherte Hütte. Einige Töpfe, ein Kupferkessel für die Schafmilch, Kaffeeschälchen, eine Pfanne und zwei grobe Mäntel an der Wand bilden das ganze Inventar. Diese Armut hat in ihrer köstlichen, durch Jahrhunderte geweihten Selbstverständlichkeit etwas Homerisches. Und während jetzt in Abbazia und Lovrana bei Jazz zum Charleston tobt, sitzen wir hier auf Steinen um das kleine Feuer, das aus trockenen Maiskolben und wenigen Holzstücken flackert; Dusan dreht die alte, türkisch Kaffeemühle, sein Bruder bringt einen mit Schnee gefüllten Topf — Wasser gibt es stundenweit keinen Tropfen, nur harten Schnee in den tiefen Karstlöchern — der alte kniet vor der Feuergrube und bläst in die Flammen. Bald ist der enge Raum von dem Duft des starken Kaffees erfüllt, der hier herrlicher mundet als der beste „Türkische" in der vornehmsten Bar. Wir werden mit Schafmilch und Schafkäse bewirtet, nach dem Mahl wird ein Schluck des starken Zwetschkenschnapses angeboten, dann drehen wir aus dem bosnischen Tabak Zigaretten und sehen zu, wie das Feuer langsam verglimmt. Dusan und sein Bruder beginnen zu singen. Es ist eines jener uralten, schwermütigen Lieder, das in dieser Stille beim sterbenden Feuer noch trauriger und sehnsüchtiger wirkt. Sie singen langsam mit schönen, dunkel verschleierten Stimmen. — —

Ich taste mich nach der Türe, trete fast geblendet in die zauberhafte Helligkeit der Mondnacht. Lichtüberflutet schimmern die endlosen weißen Hochflächen, die Felszacken der herzegowinischen Alpen ragen leuchtend in die weiße Nacht. Weit draußen der Silberstreif der Adria.

Die Herde liegt dichtgedrängt auf den Felsen um die Hütte. Einige Lämmer stehen unruhig und blöken. In der Hütte verstummt der Gesang. Dann ruft Dusan zum Nachtlager, wir wickeln uns in Decken und vergraben uns in dem frischen Bergheu. Durch die breiten Fugen der Hütte singt der Nachtwind sein Schlummerlied.

Der Schüler

Von Alfred Polgar.

„Peter, wo hast du dich wieder so lange herumgetrieben?"

„Beim Professor war ich, Mutter."

Die Mutter blickte mißtrauisch. „Kann mir schon denken, was für ein „Professor" das gewesen ist."

Frauen sind hellsichtig in derlei Dingen.

Peter wartete auf der Straße vor dem Gymnasium bis der Professor Springer kam. Denn schlich er ihm nach. Der Professor blieb vor einer spiegelnden Scheibe stehen, strich mit einem Taschenbürstchen den Schnurrbart. Er besah die Schaustücke im Delikatessenladen. Er traf einen Freund, schüttelte ihm die Hand.

Peter sah das mit Herzklopfen. Es war aufregendes Vordringen in das private Leben des Lehrers, verstohlenes Einschleichen in dessen persönliche Sphäre. Es war heimliches Näherkommen, das seine Gefahr und seine Wollust hatte.

Wenn der kurzsichtige Professor den Schreibenden in die Hefte guckte, spürten die Knaben den Pomadegeruch seines strubbligen Haares. Peter träumte davon, sich an diesen Haaren sattschnuppern zu dürfen.

Eines Tages verlangte Peter während des Unterrichts hinaus. Der Korridor lag im Vormittags-Sonnenlicht, ganz still war es, nur aus den Klassenzimmern kamen vereinzelte Stimmen, die gar nichts Persönliches hatten, so, als ob die verdichtete Aufmerksamkeit in den Lehrzimmern einen Ton gäbe. Der Schuldiener kam über die Treppe, schlenkernd und summend, ein freier Mann, der die Professoren ganz anders grüßte, auch ehrerbietig zwar, aber ehrerbietig in gleicher Ebene, nicht von unten hinauf. Ein Lehrer ging schlüsselklirrend, den Bund blauer, schicksalsträchtiger Hefte unterm Arm. Ein altes Weib putzte Fenster und sah so unbegreiflich fern von allem aus, was in diesen Räumen Herzen bewegte, Spannungen wirkte.

Der Professor kam über die Treppe. Nach seiner Gewohnheit gelassen, und doch nervösen Schrittes, wie einer, der keine Zeit hat, aber zu viel Würde, um diesem Mangel Konzessionen zu machen. Im Sprechzimmer warteten Mütter und wohlgefällige Schwestern. Der Professor strich zweimal über seinen Schnurrbart, ehe er ins Sprechzimmer ging, nahm die soliden Brillengläser ab, versorgte sie ins Futteral und klemmte einen Zwicker mit leichtsinnigem, schwungvollem Bügel auf die Nase.

Peter horchte an der Türe. Keineswegs wollte er spionieren. Er wollte nur dem Lehrer nahe sein, wenn der nicht Lehrer wäre. Die Stimme hören, wie sie klinge, wenn es nicht Buben zu imponieren gelte. Ihn sehen, wie er höflich wäre mit Frauen, eine zum Sitzen einlade, einer in die Jacke helfe.

Der Schüler wurde erwischt am Schlüsselloch. Was sollte er sagen? Daß er gehorcht habe, ohne die leiseste Absicht, etwas zu erhorchen? Daß er mit derselben Spannung gehorcht haben würde, hätte der Professor sich die Zähne geputzt oder sein Frühstücksbrot gegessen.

Professor Springer nahm die Horcherei sehr übel. Und das kränkte Peter. Er wurde ein schlechter Schüler, störrisch, unfroh, des Lernens. Erst als er sitzen blieb und Springer in eine andere Klasse aufrückte, besserte sich das.

Viele Jahre später begegnete er einmal auf der Straßenbahn dem Professor. Er wurde rot und bekam Herzklopfen. Er hatte die Empfindung, zwischen ihn und diesem älteren Herrn wäro etwas zu bereinigen, etwas Unausgesprochenes läge zwischen ihnen, das gesprochen werden müsse. „Ich werde ihn anreden", entschloß er sich. „Er wird mir, mein lieber, junger Freund!" sagen." Doch da stieg der Professor aus.

Am anderen Tage, gegen Schulschluß, stand Peter vor dem Gymnasium, wartete. Eine Glocke läutete, und es wurde lebendig im Hause. Dann kamen sie die Treppe hinunter. Erst paarweise, eng aneinander, die kleinen Buben, die noch keine rechten Wurzeln in der Schule geschlagen hatten. Sie waren eigentümlich stolz, daß sie so geordnet marschieren durften, und wie sie beim Lehrer vorbeitappelten, rissen sie die Hüte, zerknüllt von dem allzu hastigen Griff, herab und vergaßen eine Zeitlang, sie wieder aufzusetzen. Am Tor staute sich die Bubenkolonne, dann floß sie, wie aus einer Gießkanne geschüttet, nach rechts und links und geradeaus über den Platz, hie und da von einer Dienstmädchenschürze aufgefangen. Nun drängten die anderen, die älteren aus dem Tor. Sie waren nicht mehr ganz so stolz auf die Marschordnung, taten absichtlich ungeniert. Es gab unter ihnen Burschen, denen man ansah, daß sie kein Heim daheim hatten, und andere, die fett glänzten von häuslicher Zärtlichkeit, gemästet mit Liebe; sie trugen breite Umlegekragen oder Matrosenblusen, wohl auch zwischen dem ersten Rockknopf und der Blusentasche eine silberne Uhrkette. Peter suchte in seinem Innersten „die Schule". Er fand nichts. Die Professoren kamen, ach, nicht die „Professoren": eine belanglose Männergruppe, Dem ehemaligen Schüler schien es, als sehe er Gespenster seiner Jugend bei Tageslicht, entheiligte, aller Hoheit und allen Zaubers beraubte, dicke und magere, ältere und jüngere, sorgfältiger und schlampiger gekleidete Herren. Endlich kam der, auf den er wartete, nervösen und gelassenen Schrittes, wie einer, der zwar an Zeitmangel leidet, aber diesem Mangel keine Konzessionen machen will.

Und wie der Professor an ihm vorüberschritt, da war es doch „der Professor". Peter riß den Hut vom Kopf, zerknüllt vom allzu hastigen Griff und vergaß eine Zeitlang, ihn wieder aufzusetzen.

Der Professor ging die Straße hinab. Zehn Schritte hinter ihm der ehemalige Schüler. Nicht der ehemalige, der ewige Schüler. Der unveränderliche Knabe mit seiner Seele von so weicher Konsistenz, daß sie eine untilgbare Spur jedes Fingers bewahren muß, der einmal in sie gedrückt hat.

Als er nach Hause kam, fragte die Freundin: „Wo warst du so lange?"

„Ich traf einen alten Lehrer und ging ein Stückchen mit ihm."

Sie äußerte etwas gereizt: „Es wird eine alte Geliebte gewesen sein", und blickte mißtrauisch auf den Mann, dem Röte der Verlegenheit um Stirn und Schläfen flog.

Frauen sind hellsichtig in derlei Dingen.

Lustige Ecke

Der Lohn. Der Schotte gibt nicht gern, und unzählige Geschichten erzählen von seinem Geiz. Die neueste lautet: „Wollen Sie sich nicht ein bißchen revanchieren für meine Darbietung?" fragte der Straßensänger einen Schotten, in dessen Hof er seine Lieder ertönen ließ. „Aber gerne," erwidert dieser. „Was soll ich Ihnen vorsingen?"

*

Haustochter. „Harry, küssen Sie mich nicht vor meiner Familie!" „Ich hab' Sie nie geküßt." „Ich meine: falls Sie möchten."

*

Drei Eigenschaften. „Du wolltest immer eine Frau mit drei Eigenschaften. Sie sollte erstens in Gesellschaft große Dame sein, zweitens in der Küche eine Köchin, drittens in Schäferstunden eine kleine Kokette." „Die drei Eigenschaften hat meine Frau — bloß in anderer Reihenfolge. Sie ist in Gesellschaft eine Kokette in der Küche große Dame und in Schäferstunden eine Köchin!"

*

Eheleute. „Die Herrschaften haben zweimal gebackene Kalbsmilch bestellt — es ist bloß eine Portion da." „Also, Klara, was willst du essen?"

Freigewerkschaftliche Rundschau

Neues Werden, neues Wollen!

Es ist nicht wahr, daß das Zeitalter der Maschine und ihrer Menschen der großen konstruktiven Geistigkeit entbehre, ohne die die Menschen nun einmal verloren sind. Es ist nicht wahr, daß uns allen, allen ein großes Massengrab bereits geschaufelt sei. Es ist nicht wahr, daß unsere Tage und Jahre Spreuschnipsel seien und nichts als das. Dies Zeitalter der Maschinen und ihrer Menschen hat eine Geistigkeit hervorgebracht, von ungeheuerster Kühnheit tiefglühender Inbrunst ethischer Willensbeseelung — die *Geistigkeit des sozialistischen Proletariats*. Ein Massenentschluß, den Fluch der dahingegangenen Geschlechter, die Scheidung in Klassen, die Verfremdung der Menschen zu überwinden, liegt vor. Massenentschluß reifte zu Massenaktionen. Massenaktion bestimmte Geschichte. Alle kommende Entwicklung auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiete ist bestimmt durch *proletarische* Entschlüsse. In klarer Eindeutigkeit hat der Griffel der Klio in die Linien des Initials des neuen Kapitals der Menschheitsentwicklung das proletarische Antlitz eingezeichnet.

Diese wuchtigen Sätze schrieb Friedrich Wendel als Einleitung zu seiner Monographie über den proletarischen Künstler Hans Baluschek. Wir möchten, daß wir solche Worte wie ein gewaltiges Riesentransparent über die ganze Welt wölben könnten. Vielleicht, daß dann die vielen zagen und gleichgültigen Arbeiter sich eher auf ihre Pflicht vor der Geschichte und vor sich selber besinnen würden. Vielleicht, daß sie auch dann endlich einmal das Große und Erhabene der proletarischen Organisationen empfinden könnten. Gleichzeitig aber auch sind diese Worte eine erhabene Ehrung aller derjenigen, die in der großen Kämpferfront stehen, und insbesondere derer, die zuerst den Aufbau unserer Bewegung in Angriff nahmen. Verlacht, verhöhnt und verfolgt wurden jene Männer, die ihrer Zeit vorausgeeilt waren und vor ein paar Jahrzehnte in Erkenntnis kommender Entwicklung die Wegweiser aufrichteten, die in die Zukunft und das Werden des neuen Jahrhunderts zeigten. In heiligem Glauben an ihre Sache aber und im Vertrauen auf die Arbeiterklasse blieben sie von dem Spotte der Welt unberührt. Sie schauten das wachsende Brüderheer und wußten, daß aus diesen Reihen auch für ihre Sache Legionen Streiter entstehen und an ihre Seite treten werden. Sie wollten das: *Proletarier aller Länder, vereinigt euch! zur Wirklichkeit erheben*. Ein wahrhaft großes Beginnen! Ein Stück neue Geschichte hub damit an, denn das Ziel war: dem neuen Geschlecht eine neue Welt. Der Parvenü der Geschichte, der überraschend schnell die Welt erobernde Kapitalismus, witterte Gefahr. Und was damals, als die ersten Sozialisten in der politischen Arena erschienen, einer reaktionären Fürstenregierung nicht gelungen war, die anklagenden proletarischen Führer stumm zu machen, das wollte nun das selbstherrliche Unternehmertum selbst vollbringen.

Der organisierte Arbeiter ward zum Freiwild erklärt! Gehetzt und gejagt von einer Arbeitsstelle zur anderen, wurde jedem nur dann Gnade versprochen, wenn er aus der verhaßten freien Gewerkschaften *austrete*. Ganze Tragödien spielten sich ab in jener Zeit. Wie oft brach einer dieser Mutigen wie ein todwundes Reh am Lebenswege zusammen und zog es doch vor, eher zu sterben, als seiner Ueberzeugung *untreu* zu werden. Aus Hunger, Elend und Drangsal heraus ist die freie Gewerkschaftsbewegung emporgewachsen. Aber sie ist gewachsen!

Ach, wie gilt das heute vielen Arbeitern so selbstverständlich! Die meisten kümmern sich gar nicht um all die Schwierigkeiten, die in jahrzehntelangem Ringen beseitigt werden mußten, bis die freien Gewerkschaften, wie überhaupt die Arbeiterbewegung, zu der Machtstellung gelangen konnten, die sie heute innehaben. Die Gewerkschaften sind heute die Träger des *kulturellen* Werdens innerhalb der Arbeiterklasse. Sie sind der Ausdruck sieghafter Kraft und Mannhaftigkeit des Proletariats und zeugen von ungebrochenem Menschenstolze und dem Triumphe über sklavische Unterwerfung. Nicht mehr verfolgt und beschimpft, sondern anerkannt und geachtet als Hüter der staatspolitischen Rechte der gesamten Arbeiterschaft, stehen heute die Gewerkschaften da, um über die politische Anerkennung hinaus den Kampf zu beginnen um gleiches Recht im Wirtschaftsleben.

Was in dieser Entwicklung durch die Gewerkschaften bis heute schon errungen ist, wird leider von Millionen Arbeitern noch nicht begriffen. Immer sind es Legionen, die mit einer Selbstverständlichkeit die errungenen Vorteile genießen, daß es schon bald an *Charakterlosigkeit* grenzt. Ohne Mark und Knochen und vollständig unmännisch im Charakter tappen sie jahraus, jahrein von zu Hause zur Arbeit und wieder zurück. Ein weltbewegendes Ereignis ist für sie schon, wenn sie blöd grinsend am Herrn Direktor vorbeigehen dürfen und vor ihm devot den Hut ziehen. Andere gar sind noch dazu so dummdreist, wenn man sie auf ihre Pflicht, sich organisieren zu müssen, aufmerksam macht, zu erwidern: „Bezahle du doch, ich krieg' soviel wie ihr auch!" Das ist natürlich ein Zustand, den es unter allen Umständen zu beseitigen gilt. Tagtäglich wachsen die Beschwerden über sich stets verschlechternde Behandlung. Der einzelne Arbeiter, das wissen wir nur zu gut, ist hier einfach macht- und rechtlos und ohnmächtig jeder Willkür ausgeliefert. Die einfachsten Tatsachen also, jede Arbeitsschicht, hämmern uns den Zwang ein zu solidarischem Zusammenstehen und zu organisiertem Zusammenschlusse. Und all dem gegenüber bleiben jene Unorganisierten blind, scheinen ihre schmachvolle Stellung und ihr noch viel schmachvolleres Verhalten gar nicht zu empfinden.

Es scheint wenigstens so. Aber es kann doch unmöglich wirklich so sein! Es muß als ausgeschlossen gelten, daß so viele Arbeiter, die heute unorganisiert sind, als schwachsinnig betrachtet werden müssen. Sicherlich sind viele Zehntausende darunter, die aus irgendeinem Vorwande in verärgerter Stimmung einmal der Organisation den Rücken kehrten und nur noch durch falsche Scham abgehalten werden, wieder zu uns zu kommen. Andere werden wieder da sein, die in den schweren Zeiten der Inflation durch demagogische Verhetzung aus unseren Reihen fortgetrieben wurden und den Mut noch nicht fanden, zurückzukehren. Aber sei dem, wie es will. Wenn es wirklich nicht Dummheit ist, was all die Unorganisierten von uns fernhält, wenn überhaupt eine Möglichkeit besteht, dieselben in unsere Reihen hineinzubringen, dann muß die nächste Zukunft hier unser ganzes Wollen und Wirken finden. Jeder muß sich einsetzen mit all seinen Fähigkeiten den *letzten* Berufskollegen in die Organisation hereinzuholen. Immer wieder hört man die Klage, daß die Organisation nicht genug Erfolge erziele. Fest steht — das wird wohl der Verstockteste nicht abstreiten können —, daß ohne Organisation überhaupt nichts erreicht worden wäre. Ebenso fest aber steht die Tatsache, daß an dem geringen Erfolge nur einzig und allein die Unorganisierten die Schuld tragen. Der Feind steht in unseren eigenen Reihen! Dort, der Unorganisierte neben dir, das ist der Feind!

Es sind Schmarotzer, Parasiten, die behaglich die Früchte mit ernten, die andere mit Opfern gepflanzt haben. Das ist eigentlich das betrüblichste bei den Unorganisierten, daß sie eine Schmach sind für die ganze Arbeiterklasse. Heute weiß alle Welt, daß jeder Fortschritt, jeder Aufstieg, auch der kleinste Erfolg nur einer unorganisierten Kraft möglich sein kann, nur die Arbeiterschaft will es nicht begreifen. Und wer soll sie es lehren? Das können wir selber. Wir haben zwar keine Schulen und Institute, in die unsere Unorganisierten zwangsläufig kommen müßten. Aber wir haben sie doch um uns herum, täglich auf der Arbeitsstelle, auf dem Arbeitswege, in der Nachbarschaft und in der Gesellschaft. Hier haben wir einzusetzen. „Hier" — das heißt überall, wo wir überhaupt mit einem Unorganisierten zusammenkommen. Ununterbrochenes fortgesetztes Werben um neue Mitglieder muß direkt zu einem Nebenberufe des organisierten Arbeiters werden. Wir brauchen sie alle, die vielen Tausende, die abseits stehen. Soziale Fragen, Lohnfragen, sind Machtfragen. Gerade unsere Zeit läßt diese Tatsache wieder besonders hell erkennen. Unsere heutige schwere Krise wird das alles auch schon den Unorganisierten zum Bewußtsein gebracht haben. Gerade jetzt ist deshalb der Moment zu einem großen Werben günstig.

Längeres Zögern bringt Gefahr! Wer die Zeitung der „vaterländischen" Verbände liest, der findet, daß diese Gebilde schon die Meinung propagieren, als ob die ganzen Unorganisierten mit ihrem Fernbleiben aus der Organisation ihre Abneigung gegen die freien Gewerkschaften bekunden wollten und in den gelben Organisationen ihre „richtige" Vertretung erblicken würden. Wirklich schmeichelhaft für die Drückeberger, aber das muß diesen mit aller Klarheit kundgetan werden, damit wenigstens die ehrlichen unter ihnen durch Eintritt bei uns die richtige Antwort geben werden.

Die Hauptaufgabe jeglicher Werbearbeit fällt immer den Funktionären in den Betrieben zu. Eigentlich müßte sich *jedes Mitglied* der Organisation als Funktionär betrachten und als solcher wirken. Alle müssen sich, angespornt von ihrer Ueberzeugung vom Wesen und Wert gewerkschaftlichen Wirkens, selber wieder einmal vertiefen in die Gedankengänge unserer Bewegung und sich aus eigenem Können das Material vergegenwärtigen, das zur Verwendung in der persönlichen Werbung geeignet ist, das Ueberzeugungskraft besitzt und der Widerrede der Umworbenen standhält. Wir müssen ja auf jeden Widerspruch gefaßt sein. Und da gilt es nicht, große, wohlgesetzte Reden zu halten, sondern bereit und in der Lage zu sein, auf jeden Einwand einen neuen Grund für die Erwerbung der Mitgliedschaft folgen zu lassen.

Vor allen Dingen gilt es, wenigstens alle die zurückzuholen, die schon einmal, vielleicht jahrelang in unseren Reiehn standen und schließlich doch wieder weggelaufen sind. Aus der geschlossenen Werbearbeit der Kameraden selber soll auch diesen wieder neuer Mut erwachsen. Aufs neue soll die Begeisterung geschürt werden, die nach Ende des Weltkrieges die gesamte Arbeiterschaft zu fortschrittlichem Handeln drängte und ihr so manchen Vorteil gegenüber der Vorkriegszeit einbrachte. Soll diese Begeisterung erweckt werden, dann darf aber nicht das Negative, nicht das, was die Gewerkschaften nicht erreicht haben, in den Vordergrund gestellt werden, sondern das Positive. Es gibt gewiß noch viel, was zu den Forderungen der freien Gewerkschaften gehört und nicht erfüllt ist. Aber das kann keine Entschuldigung sein für Unorganisierte. Sie sind ja gerade die Ursache, weshalb es nicht schneller vorwärts geht, ja manchmal rückwärts zu gehen scheint. Sicherlich ist den Organisationen, der Arbeiterschaft, vieles wieder verloren gegangen, was nach dem Umsturz an sozialen Errungenschaften gewonnen war. Aber wer war denn schuld? Die Novemberumwälzung 1918 brachte überraschend schnell einige ganz gewaltige Verbesserungen. Für viele hatte dieser schnelle Erfolg den Nachteil, daß sie das Errungene nicht voll zu schätzen wußten und dann auch in der trügerischen Hoffnung lebten, alle Blütenträume müßten nun ebenso schnell reifen. Die rauhe Wirklichkeit lehrte aber etwas anderes. Waren die Massen immer schuldlos an dem Verlust des bereits Errungenen? Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Tausende haben eher der Gewerkschaft den Rücken gekehrt, anstatt den Kampf gegen die Unterdrücker zu führen. Und wie viele Tausende, die vor dem Kriege den Mut nicht fanden gegenüber dem Würgen der Reaktion, in die freien Gewerkschaften einzutreten, glauben heute schimpfen und lästern zu dürfen über diese Bewegung, die die Arbeiterschaft „verraten" würde, weil sie nicht gestern schon das Paradies geschaffen oder wenigstens morgen es verwirklichen will? Ihnen gilt es klar zu machen, daß das Leben erkämpft sein will in zähem, andauerndem Ringen. Beweisen denn alle diese „mutigen Deserteure" nicht, daß gerade sie selber mit ihrer Flucht aus den Gewerkschaften bestätigt haben, daß sie zu schlapp sind, mit dem Leben zu ringen? Weil die Millionen anderen nicht so machten, wie sie es gerade für richtig hielten, deshalb gehen sie einfach und lassen alles laufen wie es laufen will. Ob es gut geht oder schlecht, sie fühlen sich glücklich und wohl als *willenloses Sklavenvieh*!

Und doch gehören sie zu uns zur Arbeiterklasse, zum schaffenden Volke. Wir müssen versuchen sie *alle zurückzugewinnen*. Das letzte Mitglied muß sich in den Dienst der Sache stellen, um den letzten Unorganisierten in die Organisation zu bringen. *Wer will mithelfen?*

Das amerikanische Konjunkturrätsel

Als das amerikanische Handelsamt zu Beginn dieses Jahres Ziffern über den Geschäftsgang des vergangenen Jahres veröffentlichte, wurde es klar, daß das Jahr 1926 das lukrativste Jahr der Geschichte der Vereinigten Staaten genannt werden darf. Die Gesamtsummen waren so gigantisch, daß man sich in vielen Kreisen sogar mit einer gewissen Besorgnis fragte, ob nicht vielleicht diese Hochkonjunktur bald vorübergehen und ein gewisser Rückgang einsetzen könnte. In diesem Sinne melden sich seit einiger Zeit — und nicht zuletzt in Amerika — zahlreiche Stimmen. Es wird auf die verschiedensten Symptome eines vielleicht bevorstehenden Umschwunges hingewiesen: die kürzlich in Neuyork erfolgte Diskontoherabsetzung, die da und dort zunehmenden Arbeitslosenziffern, die Verschlechterung der Absatzverhältnisse auf dem Innenmarkte, ein teilweiser Rückgang der Produktion und der Gründungstätigkeit (in den ersten 7 Monaten sind nur 3142 Millionen Dollars neu investiert worden, gegen 7655 Millionen im gleichen Zeitraum des vergangenen Jahres). Andere Kenner betrachten all diese Hinweise als Flaumacherei oder sehen darin sogar spekulative Kräfte am Werk. Es werden als Gegenbeweis neue Höchstleistungen gemeldet und Zahlen bekannt gegeben, die sogar das vergangene Jahr in den Schatten stellen

Berichten zuverlässiger Stellen zufolge, wird z. B. mit den Dividenden- und Zinsenauszahlungen des Monats Juli dieses Jahres „für alle Zeiten ein neuer Rekord aufgestellt". Sie beziffern sich nämlich auf mehr als 550 000 000, gegenüber 500 000 000 im Vorjahre. Trotz des in den letzten Monaten festzustellenden leichten Rückganges der Produktion gewisser Industrien wird die allgemeine wirtschaftliche Tätigkeit doch noch „um einiges reger" bezeichnet als im Jahre 1926. Im Jahre 1923 war die Produktion in den Hauptindustrien um 31 Prozent höher als im Jahre 1922. Im Vergleich zum gleichen Jahre war die Steigerung im Jahre 1924 etwas geringer; die Aufwärtsbewegung setzte jedoch hierauf wieder ein und erreichte 33 Prozent im Jahre 1925, 37 Prozent im Jahre 1926 und sie wird in diesem Jahre voraussichtlich 38 Prozent erreichen. Laut Angaben des Arbeitsbüros sind im Monat Juli in 88 Berufen Lohnerhöhungen zu verzeichnen, womit ebenfalls eine Rekordziffer erreicht ist. Davon profitierten 31 Berufe des Baugewerbes, 22 Berufe des Transportgewerbes und 19 Berufe des graphischen Gewerbes. Das Arbeitsdepartement der Vereinigten Staaten teilt gleichzeitig mit, daß die Lebensunterhaltungskosten im Juni um 1 Prozent niedriger waren als im Juni des Vorjahres.

Täglich werden mit einer Unmenge solcher kurzen, geschickt aufgemachten und summarischen statistischen Angaben die amerikanischen Blätter gespeist und sie finden auch ihren Weg nach Europa, wo sie blitzlichtartig zur Beleuchtung dieser oder jener Theorie verwendet werden. Man sollte sich dabei allgemein mehr Rechenschaft darüber geben, daß mit solchen Zahlen, die letzten Endes doch nur bestimmte Gebiete und Momente umfassen, wenig gesagt ist. Die Tatsache, daß selbst innerhalb der Vereinigten Staaten, die im Gegensatz zu den selbständigen und abgesonderten Staaten Europas schon eine gewisse Einheit bilden, auch jetzt noch starke Verschiedenheiten bestehen und wirklich umfassende Uebersichten nicht möglich sind, zeigt, wie ungeheuer schwer es hält, ein annähernd richtiges Bild zu bekommen. Dieser Eindruck drängt sich einem immer wieder auf, wenn man die verschiedenen Ziffern und Statistiken gegeneinanderhält. Von Staat zu Staat sind auch jetzt noch die Arbeits- und Lohnbedingungen, der Arbeitsmarkt, die Preisbewegungen usw. starken Schwankungen ausgesetzt und die hohen Durchschnitte sind vielfach der Mittelpunkt zwischen starken Extremen. Selbst Coolidge gab dies zu, als er kürzlich sagte: „Obwohl wir den höchsten Punkt materiellen Wohlstandes erreicht haben, gibt es eine beträchtlich große Klasse von Arbeitern, die am Wohlstand der Nation nicht ihren gebührenden Anteil hat." Arbeitsminister Davis schätzt die Zahl dieser Benachteiligten auf 10—15 Millionen. Er bemerkt dazu: „Aus moralischen, wirtschaftlichen und menschlichen Gründen sollten diese Ungleichheiten in der reichsten Nation aller Zeiten nicht vorkommen." Neben den hohen Löhnen der Arbeiter der graphischen Industrien, die bis zu 33 Dollar per Woche verdienen, gibt es in anderen Berufen und Staaten beträchtliche Abstufungen nach unten bis auf 15, 10 und sogar 9 Dollar. In diesem Zusammenhang könnten auch noch andere Faktoren genannt werden, die auf die Gesamtlage ein nicht gerade günstiges Licht werfen, so z. B. die Tatsache, daß die Zahl der in Lohnarbeit stehenden Kinder zwischen 10—16 Jahren seit dem Zeitpunkt, als der Oberste Gerichtshof das Bundesgesetz betr. die Kinderarbeit für ungültig erklärte, auf 2½ Millionen resp. in gewissen Städten um 43,7 Prozent gestiegen ist, ferner daß im rationalisierten Amerika wegen der ungenügenden Sicherheitsmaßnahmen per Arbeitstag 77 Arbeiter getötet und 8000 verletzt werden. Was den Arbeitsmarkt betrifft, so hat sich die Arbeitslosenfrage in einzelnen Staaten und Städten zu einem Problem ausgewachsen, dessen Lösung der Gegenstand von eingehenden Studien und wissenschaftlichen Konferenzen geworden ist.

Diese starken Gegensätze in der Berichterstattung und in der Wirklichkeit deuten darauf hin, daß man gegenüber Amerika nicht jene Maßstäbe anlegen darf, die vielleicht für die Beurteilung eines in normale Bahnen gelenkten und normal arbeitenden Wirtschaftslebens zulässig sind. Viele Erscheinungen weisen auf eine Art Fieberzustand hin, der allerdings nicht unbedingt auf eine herannahende Krankheit, sondern wie z. B. bei einem jungen Lebewesen, auf Wachstum und Entwicklung hindeuten kann. Unter diesen Umständen sind Vergleiche im gegenwärtigen Augenblick noch verfrüht und schief. Was sich in Amerika vollzieht, ist eine gewaltige Umwälzung, die zur Zeit im ersten Stadium steht und soziale wie gesellschaftliche Umgestaltungen zur Folge haben kann, über die sich zur Zeit noch so wenig sagen läßt wie über das russische Experiment. Ganze Industrien wechseln ihren Standort, nehmen einen gigantischen Aufschwung oder erkranken plötzlich. Trotz Einwanderungseinschränkungen und Rassenpolitik bilden sich gewisse Verschiebungen innerhalb des Volkskörpers. Während z. B. die Textilindustrie von Norden nach Süden auswandert, wendet sich ein wachsender Strom von Negern vom Süden nach dem Norden. Neger arbeiten in Fabriken Seite an Seite mit weißen Arbeitern, ja sogar Seite an Seite mit Frauen. All dies sind Experimente, die dauernd neue Probleme in den Vordergrund rücken, deren Tragweite zur Zeit noch niemand ermessen kann.

Wie weit wird sich die Produktion steigern lassen? Wie lange wird die Aufwärtsbewegung der Löhne und der Gewinne anhalten können? Wie lange werden gleichzeitig die Preise sinken? Mit Recht ruft im Gedanken an diese Probleme ein amerikanischer Fachmann aus: „Hinter der gegenwärtigen Entwicklung stehen wirtschaftliche Faktoren, die wichtiger und schwieriger einzuschätzen sind als die Voraussichten auf ein gutes oder schlechtes Jahr!"

Zur Illustrierung dieser fieberhaften Entwicklung und des Ineinandergreifens von Faktoren betr. die Löhne, die Produktion, das Kapital, die Preise usw. seien nachstehend einige Zahlen über den Verbrauch elektrischer Kraft wiedergegeben, der an sich als zu-

verläßlicher Gradmesser für den Wohlstand und die allgemeine Konjunktur eines Landes betrachtet werden kann: Vom Jahre 1913 bis zum Jahre 1926 ist der Stromverbrauch in Privathaushaltungen um das 5,2fache gestiegen, die Zahl der Hausanschlüsse von 1915 bis 1926 von 4,1 Millionen auf 14,7 Millionen. Der durchschnittliche Preis für den privaten Lichtanschluß betrug 1890 19 Cents per Kilowattstunde, 1900 14 Cents, 1910 9 Cents, 1918 7 Cents. Trotz dr großen Verringerung der Kaufkraft ist der Preis heute noch der gleiche und trotz des gewaltigen Preisrückganges oder vielleicht gerade infolge desselben sind die Gewinnquoten in dieser ganzen Zeit dauernd gestiegen, desgleichen die Kapitalanlage, die 1913 2,3 Milliarden, 1926 7,5 Milliarden und am 1. Januar 1927 bereits 8,4 Milliarden betrug.

Soll irgend etwas über die Löhne oder den Lebensstandard der Arbeiter gesagt oder ein Vergleich mit Europa angestellt werden, so müßten alle diese Faktoren in allen Industrien beide Komponente ins richtige Verhältnis zueinander gebracht werden, wobei, wie Fritz Tarnow an Hand eines Artikels des Präsidenten des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes (A. F. of L.) sehr richtig sagt, beim Lohnproblem besonders auch der Grad der Produktionssteigerung berücksichtigt werden müßte. Dieser muß in den Löhnen zum Ausdruck kommen, da sonst die Mehrproduktion auf die Dauer nicht absorbiert werden kann. Heute ist sich auch die A. F. of L. darüber klar, daß sie nicht nur nach höheren Geldlöhnen oder Reallöhnen (Berücksichtigung der Preisbewegungen) zu streben, sondern für Löhne zu kämpfen hat, die sich erhöhen, gemessen nach den Preisen und der Produktivität. Wie wichtig dies für Amerika ist, kann man aus der Tatsache ermessen, daß z. B. die durchschnittliche Produktion einer bestimmten Glasflasche in Amerika heute 41 mal höher ist als vor nicht ganz 20 Jahren, Das Quantum der Produktion stieg in der chemischen Industrie laut einer Aufstellung des Volkszählungsamtes von 1899—1925 um 366 Prozent, in der Papier- und Druckerei-Industrie um 318 Prozent, Eisen- und Stahlindustrie 214 Prozent, Tabakindustrie 169 Prozent, Lebensmittelindustrie 120 Prozent, Textilindustrie 97 Prozent, Lederindustrie 34 Prozent. Für alle Industrien zusammengenommen ergibt sich in der gleichen Zeit eine durchschnittliche Erhöhung der Leistung des einzelnen Arbeiters um 49 Prozent. Die Zahl der Arbeiter erhöhte sich um 87 Prozent und die Gesamtproduktion um 178 Prozent.

Wenn es unter den gegenwärtig schwankenden Verhältnissen einerseits fast unmöglich erscheint, alle diese Faktoren unter Berücksichtigung des Standpunktes der Arbeiterklasse miteinander in richtige Verbindung zu bringen und demgemäße Forderungen aufzustellen, so bleibt es doch andererseits erfreulich, an Hand des obenerwähnten Artikels von Green feststellen zu dürfen, daß sich die amerikanische Gewerkschaftsbewegung nicht in simplizistischer Weise durch die glänzenden offiziellen Statistiken blenden läßt, sondern den Dingen auf den Grund geht und sie unter dem richtigen Gesichtswinkel betrachtet, womit sie sich, wie Tarnow in seinem Artikel bemerkt, in Auffassung und Zielen den in Europa bereits eingebürgerten Auffassungen nähert. Tarnow faßt am Ende seines Artikels diese Tatsache in folgende Schlußfolgerung zusammen: „Jedenfalls ist es interessant zu sehen, wie die amerikanische Gewerkschaftsbewegung, die den Sozialismus und den Klassenkampf in unserem Sinne ablehnt, und die deutsche Gewerkschaftsbewegung, die auf dem Boden der sozialistischen Theorien steht, letzten Endes in wichtigen Grundfragen doch weitgehend übereinstimmen. Wir sehen das Ziel unserer Bewegung in der vollkommenen ökonomischen und sozialen Gleichberechtigung der Arbeiterklasse in der Gesellschaft und wir wissen allerdings, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung aufgehört haben muß zu existieren, wenn wir dieses Ziel erreicht haben werden. Die amerikanische Gewerkschaftsbewegung zeigt diese letzte Konsequenz noch nicht, aber ihre tatsächliche Forderung für die Arbeiterklasse ist im Grunde genommen dieselbe. Sie begreift, nach Green, daß es nicht nur auf einen erweiterten Lebensspielraum für die Arbeiter ankommt, sondern auf ihre soziale Stellung in der Gesellschaft. Green sagt nicht, daß man für die Arbeiter eine Verbesserung des Lebensstandards nur in dem Ausmaße fordern müsse, daß die gegebene Relation in den sozialen Verhältnissen nicht zuungunsten der Arbeiter verändert würde, sondern er verlangt für sie eine Verbesserung nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der sozialen Lage, das heißt eine Veränderung der gegenwärtigen sozialen Struktur zugunsten der Arbeiter. Die amerikanische Forderung des „Soziallohnes“ kann im Grund genommen auch nicht anderes heißen, als die Forderung der Arbeiterklasse nach der sozialen Gleichheit mit allen anderen Bevölkerungsschichten. Eine weitere konsequente Durchdenkung dieses Problems wird auch in Amerika zu dem Schlusse führen müssen, daß dieses Ziel im Rahmen des kapitalistischen Wirtschaftssystems nicht erreicht werden kann und daß also die Forderung nach Ueberwindung dieses Systems zwangsläufig mit der des „Soziallohnes“ verdoppelt ist.“ (Green meint mit „Soziallohn“ nicht den Soziallohn in unserem Sinne, d. h. einen nach Familiengröße abgestuften Lohn, sondern einen Lohn, der die gerechte Verteilung des gesamten Sozialproduktes gewährleistet. D. R.)

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, 2. Oktober: 11: Evangelische Morgenfeier. — 12: Musikalische Autorenstunde: Max Ansorge. — 14—14.30: Der Breslauer Sportsonntag im Rundfunk: 1. Hindenburg-Kampfspiele im Breslauer Stadion. — 14.30: Märchenstunde. — 15 bis 15.30: 1. Hindenburg-Kampfspiele im Breslauer Stadion. — 15.30—16: Stunde des Landwirts. — 16—16.30: Uebertragung aus dem Stadion Berlin-Grunewald: Hindenburgfeier der Berliner Schulkinder in Anwesenheit des Reichspräsidenten. — 16.45 bis 17.25: Konzert auf Schallplatten. — 17.25—18: 2. Die Schlußrunden des Rennens um den Breslauer Goldpokal auf der Radrennbahn Grüneiche. — 18.10: Kinderszenen für Klavier. — 18.50—19.20: Abt. Volkskunde. — 19.20—19.50: Schachfunk. — 19.50—20.20: Aus dem diplomatischen Leben der Reichshauptstadt. — 20.30: Uebertragung aus Berlin: Konzert anläßlich des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten von Hindenburg. — 22.30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 3. Oktober: 16.30—18: Volkstümliches Konzert. 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Oberstudiendirektor Müller: „Die Bedeutung der Werkstofftagung“. — 18.30: Hans Bredow-Schule. — 19: Dritter Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. — 19.05—19.20: Einführung in die Oper „La Traviata“. — 19.30: Uebertragung aus der Staatsoper am Platz der Republik in Berlin: „La Traviata“. — 22.15: Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrates.

Posen — Welle 280,4.

10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Vorträge. 15.10: Konzert aus Warschau. 18.30: Kinderstunde. 19.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22: Zeitsignal, Berichte. 22.20: Jazzband.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 12: Uebertragung der Berichte. 12.10: Warschau. 14.30: Vorträge. 19: Vortrag mit Rezitationen. 20: Sportberichte. 20.30: Konzert. 22: Warschau. 22.30: Konzert.

Warschau — Welle 1111.

Sonntag. 12: Zeitsignal, Wetterbericht. 12.10: Musikalische Matinee. 14.10: Vorträge. 15.10: Symphoniekonzert. 17.40: Literatur. 18.45: Vorträge. 20.30: Vorträge. 22: Zeitsignal, Berichte. 22.30: Tanzmusik.

Bern, Welle 411 — Basel, Welle 1100.

Sonntag. 11: Protestantische Predigt. 13: Mittagskonzert. 15,30: Nachmittagskonzert. 20: Konzert des Vokal-Quartetts Neuenburg. 21.20: Orchester.

Mailand — Welle 315,8.

Sonntag. 10,30: Vokal- und Instrumentalkonzert. — 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. — 16.15: Vokal- und Instrumentalkonzert. — 17,15: Kleine Kinderecke. — 17,45: Forstwirtschaftliche Mitteilungen. — 19: Evtl. amtliche Mitteilungen. — 20,30: Anfangszeichen. — 20,45: Zeitzeichen. Uebertragung einer Oper aus dem Teatro dal Verme. Stefani-Nachrichten.

Rom — Welle 450.

Sonntag. 10,30: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. — 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. — 17,30: Tanzmusik. — 20,20: Evtl. amtliche Mitteilungen. — 20,40: Radio des Enit. — 20,50: Die Dopolavoro. — 21: Zeitzeichen. Stefani-Nachrichten. Sportberichte. Forstwirtschaftliche Mitteilungen. — 21,10 ungefähr: Aufführung des 1. und 3. Aktes von „La Fanciulla des West“, Oper von Puccini. In Pausen: Schau für die Weiblichkeit.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Zentralbibliothek des Bundes für Arbeiterbildung.

Die Eröffnung der Zentralbibliothek des Bundes für Arbeiterbildung Königshütte, ul. 3-go Maja 6, Dom Ludowy (Volkshaus), erfolgt am Sonntag, den 2. Oktober, vormittags 10 Uhr.

Versammlungskalender

Kattowitz. (D. S. A. P.) Vorstandssitzung am Dienstag, den 4. Oktober, abends 7,30 Uhr.

Kattowitz. (Freie Turnerschaft.) Quartalsversammlung am Dienstag, den 4. Oktober, abends 8 Uhr, im Zentralhotel.

Kattowitz. (Freidenker.) Sonntag, den 2. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt.

Kattowitz. (Achtung, „Freie Sänger“!) Heut Uebungsstunde des Frauenchors abends um 7½ Uhr in der Aula des Lyzeums.

Zalenze. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 2. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet bei Golczyk eine Bergarbeiter-Versammlung statt. Die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung sind hierzu freundlichst eingeladen. Zahlreiches Erscheinen daher erwünscht. Referent: Ritzmann.

Bismarckhütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 2. Oktober d. Js., vormittags um 9½ Uhr, findet in Königshütte, Tempelstraße 35, bei Herrn Paschek, die Mitglieder-Versammlung des Freidenkerbundes Bismarckhütte statt. Wegen der Wichtigkeit wird ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Königshütte. (Freidenker.) Sonntag, den 2. Oktober, letzter Annahmetag der Bibliotheksbücher. Für die nicht abgeführten Bücher, die eingezogen werden, müssen Strafen entrichtet werden.

Myslowitz. (D. S. A. P.) Sonntag, den 2. Oktober, findet eine Versammlung der D. S. A. P. mit den Bergarbeitern um 10 Uhr vormittags im Schloßgarten statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung, unter anderem die Vorstandswahl, stehen, ist es Pflicht, daß alle Mitglieder recht zahlreich erscheinen. Referent: Genosse Kowoll.

Nikolai. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 1. Oktober, abends 8 Uhr, veranstaltet der Gesangverein „Freie Sänger“ einen Unterhaltungsabend mit Tanz; dazu ist die Partei, Freie Gewerkschaften, Bund für Arbeiterbildung herzlich eingeladen. Hotel „Gorny Slonsk“ (Ciossek).